

STUDIENKURS SOZIOLOGIE

Magdalena Nowicka

Transnationalismus

2. Auflage



Nomos

STUDIENKURS SOZIOLOGIE

**Lehrbuchreihe für Studierende der Soziologie
an Universitäten und Hochschulen**

Wissenschaftlich fundiert und in verständlicher Sprache führen die Bände der Reihe in die zentralen Forschungsgebiete, Theorien und Methoden der Soziologie ein und vermitteln die für angehende Soziolog:innen grundlegenden Studieninhalte. Die konsequente Problemorientierung und die didaktische Aufbereitung der einzelnen Kapitel erleichtern den Zugriff auf die fachlichen Inhalte. Bestens geeignet zur Prüfungsvorbereitung u.a. durch Zusammenfassungen, Wissens- und Verständnisfragen sowie Schaubilder und thematische Querweise.

Magdalena Nowicka

Transnationalismus

2., aktualisierte und erweiterte Auflage



Nomos



Onlineversion
Nomos eLibrary

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7560-1316-6 (Print)

ISBN 978-3-7489-1847-9 (ePDF)

2., aktualisierte und erweiterte Auflage 2024

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2024. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort zu der 2. aktualisierten Auflage

Transnationalisierung, Transnationalismus, Transnationalität – wenn man nach diesen Begriffen sucht, und die tausenden wissenschaftlichen Texte, die zwischen 2019 (Veröffentlichung der 1. Ausgabe des Buches) und 2023 erschienen, analysiert, wird deutlich, dass diese Phänomene für die Forschung und Theorie nach wie vor relevant sind. In den letzten vier Jahren erschienen mehrere Sammelbände und Handbücher, weitere sind im Erscheinen; sie greifen immer neue Aspekte auf und tragen zu der Weiterentwicklung der Theorie bei. Als Ergebnis der Analyse der 50 meist zitierten und 50 weiterer zwischen 2019-2020 veröffentlichten Texte zu Transnationalisierung stellen Miriam Tedeschi, Ekaterina Vorobeva und Jussi Jauhiainen (2022, S. 603) fest, „(D)er Transnationalismus ist transformativ und stark genug, um Veränderungen in den heutigen Gesellschaften auszulösen“. Als solches wird er rege analysiert. Neue bzw. besonders spannende Forschungsfelder, so Tedeschi et al. (2022) sind Informationstechnologien und soziale Medien, Rückkehrmigration sowie Schnittstelle zwischen Körper, Recht und Technologie. Aber auch ‚klassische‘ Themen wie familiäre Beziehungen werden nach wie vor intensiv beforscht und diskutiert, u.a. in Hinblick auf die Frage der globalen sozialen Ungleichheiten und anstehenden politischen und sozialen Herausforderungen in Bezug auf die Organisation der sozialen Sicherung.

Die 2., aktualisierte Auflage dieses Buches reflektiert diese neuesten Entwicklungen in der Forschung und Theoriebildung. Wie die Forschung, nimmt auch dieses Buch Bezug auf die wichtigsten Ereignisse der letzten vier Jahre, wie die COVID-19 Pandemie und den russischen Angriff auf die Ukraine. Die Ausbreitung des COVID-19 Virus‘ weltweit hat zu teilweise sehr radikalen und langanhaltenden Einschränkungen der persönlichen Mobilität geführt. Viele Personengruppen wurden zur Rückkehr in ihre Heimatländer gezwungen, andere sind ‚steckengeblieben‘ und ungewollt immobil geworden. Vielen Personen war es zwei Jahre oder länger nicht möglich, ihre Familien in einem anderen Land zu besuchen. Aber auch nachdem die Restriktionen weggefallen sind, ist der Verkehr nicht gänzlich zu dem vor-pandemischen Volumen zurückgekehrt. Reisen wurde teurer. Die Folgen der Pandemie für das globale Migrationssystem und die Situation verschiedener mobiler Gruppen sind noch nicht vollständig einzuschätzen, die Wissenschaft unternimmt jedoch die ersten Versuche (z.B. Lerpold et al. 2023). In Hinblick auf Transnationalisierung und Transnationalität von Migrant*innen ergeben sich für die Forschung neue Fragen, die dieses Buch skizziert.

Seit dem Angriffskrieg Russlands in der Ukraine am 24. Februar 2022 rücken erneut Flucht und Rückkehr in den Fokus der Forschung. Aber auch die Rolle der bestehenden sozialen Netzwerke, die dank der starken Zuwanderung von Arbeitskräften aus der Ukraine, insbesondere nach Polen, über die Jahre entstanden sind, wird erneut thematisiert. Dieses Buch nimmt das zum Anlass über das Verhältnis von Flucht und Transnationalisierung zu reflektieren. Dabei ist der Vergleich der Flucht aus der Ukraine im Vergleich zu anderen Fluchtbewegungen für die Forschung zu Transnationalisierung interessant, weil dieser die Aufmerksamkeit auf die zentralen Fragen lenkt: welche Rolle spielt die geographische Entfernung für

Vorwort zu der 2. aktualisierten Auflage

Transnationalität; welche Formen der Transnationalität sind unter den Bedingungen der Unsicherheit bezüglich des Verbleibs und der Rückkehr möglich; welche Rolle spielen die nationalstaatlichen Politiken des Schutzes für Geflüchtete und der Integration für die grenzüberschreitende Konnektivität?

Dreißig Jahre nach der Veröffentlichung von Nina Glick Schillers *Nations Unbound*, des Richtungsweisenden Buches für die Nachfolgegeneration von Migrationsforscher*innen, scheint kaum jemand noch überzeugt werden zu müssen, dass Transnationalisierung der sozialen Welt alle Bereiche des Lebens betrifft. Transnationalismus hat sich auch als Perspektive in vielen sozialwissenschaftlichen Teildisziplinen etabliert. Dieses Buch skizziert die Kontroversen in der Literatur, die Grenzen und die Herausforderungen des Ansatzes. Die aktualisierte Ausgabe fragt aber in einem zusätzlichen Unterkapitel auch, was folgt nach der Normalisierung der Transnationalisierung? Wie müsste sich die Wissenschaft verändern, wenn sie ‚transnational‘ denkt? Wie soll die Politik gestaltet werden, um angemessen auf die Herausforderungen der Transnationalisierung sozialer Beziehungen zu reagieren, und wie kann die Wissenschaft sie unterstützen? Das Buch diskutiert diese Fragen am Beispiel der sozialen Sicherung und Unterstützung. Ich hoffe, die Leser*innen nehmen das Buch als Anlass für ihre weitere Arbeit.

Berlin, 16. Juli 2023

Magdalena Nowicka

Inhalt

Vorwort zu der 2. aktualisierten Auflage	5
Kapitel 1: Einleitung	9
1.1. Transnationalisierte Welten	9
1.2. Was ist Transnationalismus?	11
1.3. Über Sprache hinaus	13
1.4. Struktur des Buches	18
Kapitel 2: Die Entdeckung der Transnationalisierung	23
2.1. Politische Beziehungen im Wandel	25
2.1.1. Gegen Staatszentrismus: Institutionelle Akteur*innen der Transnationalisierung	25
2.1.2. Politische Beziehungen jenseits der Staaten	27
2.1.3. Transnationale Staatlichkeit: Alternative Formen des Regierens	31
2.2. Von großen Konzernen zu Migrant*innen: Die Transnationalisierung der globalen Wirtschaft	36
2.2.1. Transnationale Konzerne	36
2.2.2. Transnationale migrantische Unternehmen	39
2.2.3. Transnationale Geldüberweisungen	41
2.2.4. Zur Bedeutung von transnationalen ökonomischen Beziehungen	43
2.3. Kultur, Medien, Repräsentationen	45
2.3.1. Fluide Kulturen: Hybridisierung als Transnationalisierung der Kultur	45
2.3.2. Transnationale Medienproduktion und neue Öffentlichkeiten	47
2.3.2. Repräsentationen	49
2.4. Fazit	50
Kapitel 3: Internationale Migration aus der transnationalen Perspektive	53
3.1. Neuer Typ der Migration und Migrant*innen?	54
3.2. Migrationsgeschehen in Europa: Ein Sonderfall der Transnationalisierung?	59
3.3. Transnationalität von Migrant*innen	63
3.3.1. Staatliche Politik und Transkulturalität von Migrant*innen	63
3.3.2. Transnationale Identität von Spätaussiedler*innen	73
3.3.3. Transnationale Karrieren hochqualifizierter Arbeitnehmer*innen	75
3.3.4. Der transnationale Islam	78
3.3.5. Migration von Frauen – grenzübergreifende Familie	80
3.3.6. Transnationale Migration aus der Perspektive der Lebensphase	83
3.3.7. Covid-19 Pandemie und transnationale Mobilität	85
3.4. Fazit	86
Kapitel 4: Methodologische Herausforderungen der Transnationalisierung	89
4.1. Die Kritik der klassischen Migrationstheorien	90
4.2. Der methodologische Nationalismus und seine Kritik	94
4.3. Zur schwierigen Abgrenzung der transnationalen Perspektive	102
4.4. Die Kritik der Forschung zur Transnationalisierung	105
4.5. Fazit	110

Inhalt

Kapitel 5: Ein transnationales Paradigma für die Sozialwissenschaften	113
5.1. Transnationale soziale Netzwerke jenseits der Konnektivität	116
5.2. Transnationale Solidarität	122
5.3. Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten	126
5.4. Ausblick: Normalisierung von Transnationalisierung	134
5.5. Fazit	137
Literaturverzeichnis	141
Sachregister	179
Personenregister	183
Bereits erschienen in der Reihe STUDIENKURS SOZIOLOGIE	185

Kapitel 1: Einleitung

1.1. Transnationalisierte Welten

Wojtek erzählt: „Ich bin weder in Polen noch in Deutschland. In meinem Kopf bin ich die ganze Zeit unterwegs.“ Seit Jahren lebt Wojtek zwischen Polen und Deutschland; einige Zeit wohnte er auch in den USA. Als er in Polen in der Druckerei seiner Familie arbeitete, verdiente er sich in Deutschland noch etwas dazu. Mit diesem Geld konnte er in Polen eine eigene Firma gründen. Nachdem diese Insolvenz anmelden und Wojtek sie dann auflösen musste, ging er in die USA und arbeitete dort zeitweise sowohl legal als auch illegal – u.a. als Leibwächter. Für eine kurze Zeit sei er wegen seiner großen Liebe nach Polen zurückgekehrt, erzählt er. Als diese Liebesbeziehung scheiterte, zog Wojtek wieder nach Deutschland, wo er dieses Mal Asyl beantragte. Da er keinen Job fand, erhielt er Sozialleistungen. Zu dieser Zeit reiste er auch wieder nach Polen, um dort schwarz zu arbeiten, bis es ihm gelang, ein Bauunternehmen in Deutschland zu gründen. Bis heute bezieht er in Polen eine Arbeitsunfähigkeitsrente. Er sagt, er denke ernsthaft daran, nach Dänemark auszuwandern, weil er von den Menschen in Deutschland enttäuscht sei. Wojtek lebte sich in jedem Land schnell ein. In Deutschland, meint er, fand er allerdings keine richtigen Freunde, weil die kulturellen Unterschiede zwischen ihm, einem Polen, und den Deutschen zu groß seien. Er hat auch keinen Kontakt zu anderen polnischen Migrant*innen in Deutschland, wohingegen er sich mit seinen Freund*innen in Polen regelmäßig austauscht. Wojtek träumt von einer Ranch in Polen und möchte auf dem Friedhof beerdigt werden, auf dem seine Oma begraben ist (Nowicka 2007).

Tolga stammt aus der Türkei. Sie promovierte in den USA, wo seit einigen Jahren auch ihre Mutter sowie ihre Schwester mit ihrem Ehemann und den gemeinsamen Kindern wohnen. Seit fast zehn Jahren arbeitet Tolga bei einer internationalen Entwicklungsorganisation. Dabei lernte sie ihren in Belgien geborenen Mann kennen. Seit zwei Jahren wohnen die beiden mit ihren zwei Kindern in Polen, wo Tolgas Mann zurzeit arbeitet. Die Kinder, die mit ihr zu Hause Türkisch und mit ihrem Mann Flämisch sprechen, besuchen einen amerikanischen Kindergarten in Warschau. Zu Hause lernen sie noch eine weitere Fremdsprache: Ukrainisch, die Sprache ihrer Haushaltshilfe. In einem Jahr wird die Familie Polen verlassen – wohin sie zieht, steht allerdings noch nicht fest. Das hängt davon ab, an welchem Ort Tolga oder ihr Mann das nächste Projekt für die Entwicklungsorganisation umsetzen werden. Auf jeden Fall wollen sie ihr Haus in den USA behalten und ihre dortige Familie regelmäßig besuchen (Nowicka 2006).

Tolga und ihr Mann arbeiten für eine Organisation, die weltweit Entwicklungsprojekte durchführt. Es ist eine der vielen Institutionen, deren Bedeutung innerhalb der letzten 50 Jahre beträchtlich angestiegen ist und die typischerweise anstreben, eine enge Bindung zu den Projektorten und deren Bewohner*innen zu entwickeln. Dies impliziert die Mobilität der Mitarbeiter*innen, die die Projekte vor Ort und nicht aus einer Zentrale im Ausland koordinieren (Pries 2008, S. 64). Die Mitarbeiter*innen werden immer wieder in unterschiedlichen Weltregionen eingesetzt. Somit bringen sie ihr in einem Land erworbenes Wissen in einem ande-

Kapitel 1: Einleitung

ren ein. Die Zirkulation des Wissens soll vorteilhaft für die unterstützten Personen sein und die Projekte qualitativ verbessern. Für Tolga und ihre Familie bedeutet das eine Trennung von der Verwandtschaft, die sie durch regelmäßige Besuche und häufigen Telefon- und E-Mail-Kontakt kompensieren (Nowicka 2006).

Wojtek hat einen VW Golf, einen wahren Exportschlager, der über Jahrzehnte das Symbol der prosperierenden deutschen Wirtschaft war. Volkswagens Erfolg ist der Internationalisierung des Vertriebs und der Produktion zu verdanken. Bereits 1947 exportierte Volkswagen auf Betreiben der britischen Militärregierung, die das Unternehmen bis 1949 treuhänderisch verwaltete, ins europäische Ausland. In den 1950er-Jahren entstanden erste Verkaufsgesellschaften und Produktionsstätten in Ländern jenseits des Ozeans. Die Konzernstruktur wurde in den Folgejahren auf eine enge Zusammenarbeit mit den Zulieferern im jeweiligen Land ausgerichtet. Für diesen Zweck erhielten die ausländischen Konzernniederlassungen schrittweise mehr Autonomie gegenüber der Zentrale in Wolfsburg. Durch diese Strategie ließen sich die Produktionskosten senken und die Produkte den lokalen Absatzmärkten besser anpassen (Pries 2008, S. 66).

Was verbindet die oben genannten Beispiele: die etwas turbulente Biographie von Wojtek, einem in Deutschland lebenden Polen; die multikulturelle und mobile Familie der Türkin Tolga; die Entwicklung der internationalen Organisationen und die Strukturveränderungen im Autokonzern Volkswagen? Der gemeinsame Nenner für diese vier Beispiele ist der Begriff der Transnationalisierung. In den Sozialwissenschaften steht dieser Begriff für politische, soziale und organisatorische Beziehungen, die sich zwischen Nationalstaaten und über ihre Grenzen hinaus aus- und abbilden. Grenzübergreifende Verbindungen und Austauschverhältnisse zwischen nichtstaatlichen Akteuren – Organisationen, Unternehmen, Individuen – werden als transnational bezeichnet. Im Globalisierungszeitalter umfassen diese Verbindungen alle Lebensbereiche und werden zur Normalität. Auf Migrant*innen wie Wojtek und Tolga trifft das besonders zu. Im Grunde genommen führt aber jede*r von uns ein Leben über die nationalstaatlichen Grenzen hinaus. Allein schon deswegen, weil wir im Ausland hergestellte Produkte konsumieren oder ausländische Fernsehsendungen verfolgen und Musik von Künstler*innen aus aller Welt hören. Wir fahren ins Ausland und knüpfen dort Freundschaften, besuchen Familienmitglieder, die in einem anderen Land leben, oder essen in unserem Wohnort in Restaurants, die von Migrant*innen betrieben werden. Grenzübergreifende Prozesse sind daher in gewisser Weise trivial. Die Vielfalt ihrer Formen und deren Tragweite betreffen jedoch die Struktur und Organisation ganzer Gesellschaften sowie die Art und Weise, wie wir über Gemeinschaft und Gesellschaft denken. Daher sind die grenzübergreifenden Prozesse von besonderem Interesse für die Sozialwissenschaften. Ihre Bedeutung für die Politik und Staatlichkeit, für die Wirtschaft und Kultur sowie für das Alltagsleben der Individuen ist so erheblich, dass einige Wissenschaftler*innen sogar ein radikales Umdenken in den Sozialwissenschaften fordern. Ihrer Meinung nach ist die Wirklichkeit längst nicht mehr national, sondern transnational. Der transnationale Charakter der sozialen Wirklichkeit soll ihnen zufolge daher den Ausgangspunkt aller Überlegungen und Analysen bilden (mehr dazu im Kapitel 4).

1.2. Was ist Transnationalismus?

Die Lektüre der wissenschaftlichen Literatur kann den Eindruck erwecken, dass die Begriffe ‚transnational‘, ‚Transnationalisierung‘ und ‚Transnationalismus‘ omnipräsent sind und dass grenzübergreifende Beziehungsnetzwerke zwischen Menschen, Orten und Institutionen ein weit anerkanntes und gut untersuchtes Phänomen sind. Immer mehr Sozialanthropolog*innen sowie Soziolog*innen bedienen sich des ‚transnationalen‘ Begriffsapparats, sowohl in der Forschung als auch in ihrer didaktischen Arbeit an Hochschulen. Die wachsende Popularität des Konzepts des Transnationalismus in Deutschland ist u.a. auf die Entwicklung der Forschung zur Migration zurückzuführen, wobei hier die Arbeiten von Ludger Pries und Thomas Faist besonders hervorzuheben. Beide haben den Begriff in der deutschen Migrationsforschung etabliert und geprägt. Da die Wissenschaftler*innen, die sich mit der Transnationalisierung befassen, darauf hinweisen, dass sich Migration nicht alleine anhand der klassischen Ansätze beschreiben lässt, ist die ‚transnationale Forschung‘ hierzulande als eine wichtige Kritik der in Deutschland populären Assimilationstheorie zu verstehen. Das Verhältnis beider Paradigmen sowie die Kritik der klassischen Migrationstheorien erörtere ich im Kapitel 4.

An dieser Stelle ist es notwendig, die Begrifflichkeiten zu klären. In seinem Buch zur Transnationalisierung verweist Ludger Pries (2010) auf die Probleme bei der Bestimmung der Begriffe ‚transnational‘ und ‚Transnationalisierung‘. In Abgrenzung zu ‚international‘ schlägt er vor, diejenigen Praktiken und Phänomene als ‚transnational‘ zu bezeichnen, die lokal in den Nationalstaaten verankert sind, sich jedoch jenseits (grenzübergreifend) von ihnen entwickeln und vollziehen. Diese Definition deutet darauf hin, dass mit ‚transnationalen‘ Prozessen solche gemeint sind, die nicht zwischen Staaten, sondern zwischen nichtstaatlichen Akteuren ausgestaltet werden. Die Dauerhaftigkeit und Dichte solcher Sozialbeziehungen führt zur Entstehung eines neuen Raumtypus (mehr dazu im Kapitel 4). Thomas Faist, Margit Fauser und Eveline Reisenauer (2014, S. 12) verstehen ‚transnational‘ ähnlich wie Pries in Bezug auf Transaktionen im Prozess grenzübergreifender Bindungen und Aktivitäten in unterschiedlichen Bereichen, die zur Entstehung ‚transnationaler sozialer Räume‘ führen.

Der Unterschied zwischen ‚Transnationalisierung‘ und ‚Transnationalismus‘ wird ebenfalls von Pries aufgegriffen, wobei er ‚Transnationalismus‘ in Anlehnung an Sanjeev Khagram und Peggy Levitt (2008) als Forschungsprogramm, „welches wichtige Tendenzen des gegenwärtigen gesellschaftlichen Wandels zu verstehen und zu erklären trachtet“, präzisiert (Pries 2010, S. 9). Ähnlich beziehen auch Faist, Fauser und Reisenauer ‚Transnationalismus‘ auf eine Forschungsperspektive und ‚Transnationalisierung‘ auf einen Prozess (Faist et al. 2014, S. 12). Pries fügt noch die Bezeichnung ‚das Transnationale‘ hinzu, mit der eine Situation, ein Zustand oder eine Gesamtheit der Phänomene jenseits des ‚Nationalen‘ charakterisiert wird. Noch ein weiterer Begriff findet sich unter seinen Vorschlägen, nämlich ‚Transnationalität‘, der jedoch mit ‚Transnationalisierung‘ gleichgesetzt wird (Pries 2010, S. 12). Faist, Fauser und Reisenauer dagegen verstehen ‚Transnationalität‘ als „Ausmaß der Konnektivität von Individuen und Gruppen über nationale Grenzen hinweg“ (Faist et al. 2014, S. 12). Alle definitorischen Bemü-

Kapitel 1: Einleitung

hungen gehen in eine Richtung: sie kreisen um das Verhältnis von ‚transnational‘ zu ‚national‘, sie setzen Prozesse jenseits der Nationalstaaten in Beziehung zu den Nationalstaaten.

Im Jahr 2010 fand in Frankfurt am Main der 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) unter dem Titel *Transnationale Vergesellschaftungen* statt. Mit der Wahl des Themas wollte die DGS in ihrem 100. Jubiläumsjahr an die Ursprünge der Soziologie in Deutschland erinnern und die Vielfalt der Prozesse und sozialen Ordnungen erfassen, die über die nationalstaatlichen Rahmen hinausgehen. Der Titel des Kongresses war sicherlich ein Zeichen dafür, dass der Begriff ‚transnational‘ in der deutschsprachigen Debatte mittlerweile verankert ist. Eine definitorische Präzisierung des ‚Transnationalen‘ brachte der Kongress allerdings nicht. Er zeigte vielmehr erneut, welche schwierige theoretische und methodische Konstellation mit dem Verweis auf das ‚Nationale‘, das sich sowohl in ‚transnational‘ als auch in ‚Nationalstaat‘ findet, verbunden ist. Diesen Aspekt greife ich im Kapitel 5 auf. Den Leser*innen soll das Buch ermöglichen, Transnationalisierung und weitere Konzepte – beispielsweise Europäisierung, Globalisierung oder mobile Gesellschaft – aufeinander zu beziehen und sich mit den Begriffen und Perspektiven kritisch auseinanderzusetzen.

Die ‚transnationale Vergesellschaftung‘ thematisierte zuvor schon Steffen Mau (2007) in seinem gleichnamigen Buch. Auch in diesem Text wird mit ‚Transnationalisierung‘ auf den graduellen Bedeutungsverlust der Nationalstaaten und das Prozessuale verwiesen. Gleichzeitig scheint ‚Transnationalisierung‘ hier aber auch auf grenzübergreifende Interaktionen hinzudeuten. Dass wiederum diese Interaktionen ‚Transnationalisierung‘ hervorrufen, lässt erneut die Frage aufkommen, was der Begriff konkret bedeuten soll. Vor allem wehren sich sowohl Pries als auch Mau zu Recht dagegen, jede grenzübergreifende Aktivität als ‚transnational‘ zu bezeichnen.

Was das ‚Transnationale‘ auszeichnet, wird in diesem Buch für die Leser*innen hoffentlich zufriedenstellend beantwortet. Ich verwende grundsätzlich drei Begriffe: Transnationalisierung, Transnationalismus und transnational. Ich unterscheide zwischen der sozialen Wirklichkeit (da diese prozessual ist, spreche ich hier von Transnationalisierung) und der wissenschaftlichen Herangehensweise bei deren Analyse (Transnationalismus). Wie ich darstellen werde, gelang den Sozialwissenschaften eine relativ detaillierte Beschreibung der Transnationalisierung. Mit dem wachsenden Interesse an Prozessen, die über die Grenzen der Nationalstaaten hinausreichen, wurde auch zunehmend die Angemessenheit des Begriffsapparats diskutiert, der es ermöglicht, die Ursachen, Charakteristika und Konsequenzen dieser Prozesse zu erklären. Es existiert weder in Deutschland noch woanders eine einheitliche Theorie des Transnationalismus.

Meines Erachtens sind die bisherigen Definitionen des Transnationalismus als Forschungsperspektive unzureichend. Das einzige klar definierte Merkmal dieser Perspektive – und zugleich eines, das unumstritten ist – ist die methodologische Ausrichtung der empirischen Forschung auf zwei oder mehrere Orte in mindestens zwei Nationalstaaten und damit der Fokus auf grenzübergreifende Bezie-

hungsnetzwerke. Jedoch unterscheidet sich ein so definierter Transnationalismus kaum von jener Forschung zur Globalisierung, die mittels *multi-sited ethnography* in einem Weltsystem erfolgt und die Schnittstellen zwischen dem Lokalen und dem Globalen erkundet (Marcus 1995). Dieser Zugang war sicherlich in den 1980er- und 1990er-Jahren in jeder Hinsicht ein Fortschritt, der erlaubte, neue Erkenntnisse zu grenzübergreifenden Prozessen in den Bereichen Migration, Wirtschaft, Politik oder Kultur zu generieren. Auch die Kritik des methodologischen Nationalismus, die ein Bestandteil einer transnationalen Perspektive ist, bleibt wichtig für die Weiterentwicklung der Disziplinen, die die globalisierte Welt in den Fokus ihrer Analyse rücken. Es ist jedoch notwendig, Transnationalismus als Forschungsperspektive von anderen theoretischen und methodologischen Zugängen stärker abzugrenzen und den Erkenntnisgewinn aus der Anwendung der Perspektive zu präzisieren. Was bringt es uns, Vernetzungen durch die transnationale Brille zu betrachten? Was ist das ‚Mehr‘, das wir durch sie sehen, das sonst unentdeckt bliebe?

Ich verstehe das transnationale Paradigma als ein Konglomerat von theoretisch und methodologisch zusammenhängenden Begriffen; theoretischen Interventionen, Annahmen und Bezeichnungen; für die Forschung interessanten Themen sowie konkreten Ansätzen, die die Auswahl, Bewertung und Kritik eines bestimmten Forschungsgegenstandes ermöglichen (Kuhn 1996). Im Gegensatz zu Theorien zeichnen sich Paradigmen durch ihre Offenheit im Rahmen von gemeinsamen begrifflichen und methodischen Grundlagen aus. Thomas Kuhn sieht in dieser Offenheit einen Vorteil, da Forscher*innen sich mit einem Paradigma identifizieren können, ohne sich an einer dominierenden Interpretation festzuhalten. Statt bestimmte allgemeine theoretische Formulierungen zu verwenden, können sie versuchen, eigene zu formulieren. Ein Paradigma begrenzt das Problem, die Herangehensweise und die Forschungsmethoden, ohne die Interpretation der Ergebnisse einzuschränken. Paradigmen gestalten spezifische Perspektiven auf Forschungsthemen; sie bilden ‚Denkstile‘ (Fleck 1980, S. 85). In diesem Sinne betrachte ich soziale Prozesse durch die transnationale Brille. Dabei will ich zeigen, welche produktiven Neuinterpretationen bekannter Phänomene möglich sind, wenn sie mit dem transnationalen Paradigma gedacht werden.

1.3. Über Sprache hinaus

Nicht nur die Begriffe ‚Transnationalisierung‘, ‚Transnationalismus‘ und ‚transnational‘ stellten eine Herausforderung im Schreibprozess dar. Gerade im Themenkomplex Migration wimmelt es von Begriffen, die alles andere als neutral sind. Dazu gehören Migration (freiwillige, mehrfache, zirkuläre oder erzwungene), Immigration, Zuwanderung, Einwanderung, Rückwanderung, Mehrfachwanderung, Transitmigration, Flucht, Mobilität und dementsprechend auch Zuwanderungsland, Einwanderungsland, Transitland; Heimat und Heimatland, Herkunftsland, ggf. auch Herkunftskontext (und damit auch Zuwanderungskontext); Integration, Assimilation, Inkorporation, Rückkehr, Reintegration; Immigrant*in, Emigrant*in, Migrant*in, Ausländer*in, Geflüchtete*r, Schutzsuchende*r, Vertriebene*r, Flüchtling, Asylsuchende*r, Zugewanderte*r, Expats; Landsleute; ethnische

Kapitel 1: Einleitung

Gruppe oder Minderheit, Ethnizität, Rasse; Nation, Diaspora, Volk; Fremde, Andere oder ‚wir‘.

Alle diese Begriffe sind in einem zeitlichen und räumlichen Kontext zu verstehen. Somit lag die erste Herausforderung in der geeigneten Übersetzung aus dem Englischen. Lässt sich *migrant* als ‚Migrant*in‘ übersetzen? Oder sollte die Bedeutung des Wortes im Englischen zuerst wiedergegeben werden, um anschließend einen deutschen Begriff mit ähnlicher Bedeutung einzuführen? Ist ein *co-ethnic*, also eine Person, die sich der gleichen ethnischen Gruppe zugehörig fühlt und/oder als solche gesehen wird, ein ‚Landsmann‘ oder eine ‚Landsfrau‘? Oder müssen wir den Begriff umschreiben oder gar ohne Übersetzung verwenden?

Vor diesem Hintergrund ist die kritische Auseinandersetzung mit den Begrifflichkeiten der Migrationsforschung und der öffentlichen Debatte zu Migration zu würdigen. Im deutschsprachigen Kontext werden besonders zwei Begriffe kritisiert: ‚Integration‘ und ‚Leitkultur‘.

In ihrer Analyse des Integrationsnarratives in Deutschland betont Sabine Hess (2014), dass die Frage nach der ‚Integration‘ bzw. dem ‚Integriert-Sein‘ impliziert, dass Zuwander*innen bestimmte Leistungen zu erbringen haben. Damit geht die Vorstellung einher, dass es ein ‚deutsches‘ Ganzes gibt, eine Gesellschaft, in die sich Migrant*innen integrieren müssen. Die Leistung wird individuell abgefordert; und die Gesamtheit der Migrant*innen wird ein Objekt der Integrationspolitik. Eine Aufforderung an die Deutschen, sich zu integrieren (Treibel 2015), stößt eine kontroverse Debatte an und auf heftigen Widerstand – ebenso ein Vergleich von Ostdeutschen mit Migrant*innen (Foroutan 2018b). Hierbei geht es nicht nur um das Verschwinden der Unterschiede zwischen ‚den Migrant*innen‘ und ‚den Deutschen‘, sondern vielmehr darum, als integriert wahrgenommen zu werden – ein Ziel, das weder klar zu definieren ist, noch zeitliche Vorgaben beinhaltet. Trotz des Besitzes eines deutschen Passes und einwandfreier Sprachkenntnisse gelten einige als nicht dazugehörig. Diese Denkweise prägt auch Diskurse zu Integrationsfähigkeiten und Integrationsproblemen (z.B. die ‚Ghettoisierung der Städte‘), zur Aufnahmefähigkeit der Gesellschaft (z.B. die Flut-Rhetorik) oder zum ökonomischen Nutzen der Zuwanderung (z.B. die Kategorisierung in Fachkräfte und Nicht-Fachkräfte). Der Schwerpunkt des wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurses folgt dabei den von der Politik bestimmten Zielen (Hess 2014).

Auch in der Wissenschaft ist der Begriff der Integration unscharf: er kann rechtliche Gleichstellung oder kulturelle Anpassung bedeuten (vgl. Löffler 2011; Peninx und Garcés-Masareñas 2016). Arbeiten u.a. von Hartmut Esser (1980), Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny (1973) oder Friedrich Heckmann (2015) stehen Interessierten für definitorische Klärungsversuche zur Verfügung. Kontrovers wird auch das Konzept der Assimilation diskutiert (ausführlich dazu Aumüller 2009), wobei die Unterschiede zwischen dem angelsächsischen bzw. nordamerikanischen Kontext und der deutschen Debatte wichtig sind. Während in den USA der Prozess der Eingliederung von Migrant*innen im Vordergrund steht (zur Kritik des Begriffs in den USA siehe Kapitel 3), scheint der Begriff in Deutschland überwiegend normativ belastet zu sein. Der Unterschied lässt sich mit der

Kapitel 2: Die Entdeckung der Transnationalisierung

Zusammenfassung

In diesem Kapitel erfahren Sie, wie Transnationalisierung in verschiedenen Lebensbereichen durch die Wissenschaft ‚entdeckt‘ wurde. Zunächst stelle ich kurz die Geschichte des Begriffs vor. Anschließend bespreche ich Transnationalisierungsprozesse in den drei Feldern Politik, Wirtschaft und Kultur. Dabei interessieren mich Prozesse sowohl auf der Makro- als auch der Mikroebene, d.h. die Veränderung der Institutionen (z.B. der Nationalstaaten, NGOs, Korporationen) und die grenzübergreifenden Handlungen der Individuen (z.B. politische oder monetäre Rücküberweisungen). Aus dem Überblick wird deutlich, dass das wissenschaftliche Interesse an Transnationalisierung mit der Frage der Transformation der (globalen) Gesellschaft einhergeht.

Das Adjektiv ‚transnational‘ fand seit dem 19. Jahrhundert unsystematisch und in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen Verwendung. Es gibt Hinweise dafür, dass der französische sozialistische Vordenker und Ökonom Constantin Pecqueur das Wort 1842 nutzte, um zu betonen, dass Frieden im Interesse aller Nationen und folglich transnational sei. Der deutsche Philologe Georg Curtius verwendete ‚transnational‘ zwanzig Jahre später, 1862, während eines Vortrags an der Universität Leipzig. Curtius betonte, dass alle zeitgenössischen Sprachen gemeinsame Wurzeln haben, die über die nationalen Grenzen hinweg reichen (Saunier 2013, S. 17). Das Eigenschaftswort ‚transnational‘ geht bei ihm auf die damals relativ populäre Perspektive zurück, die das Bestehen von ursprünglichen und angeborenen Eigenschaften nationaler Gruppen (z.B. deren Sprache) bezweifelte. Da er in der Verschriftlichung des Vortrags ohne Anführungszeichen auftauchte, dürfte der Begriff dem deutschen Publikum bekannt gewesen sein, obwohl er sich nur selten in wissenschaftlichen Texten dieser Zeit findet. In der englischen Übersetzung entschied sich ein*e unbekannt*r Autor*in ebenso für das Wort *transnational*; möglicherweise ist das die erste Verwendung des Begriffs im englischsprachigen Raum überhaupt (Saunier 2013).

Der US-amerikanische Historiker Randolph Bourne gebrauchte den Begriff ‚transnational‘ im Titel seiner Arbeit *Trans-national America* (Bourne 1916). Bourne wies auf den von Einwanderung geprägten Charakter der Vereinigten Staaten und den amerikanischen Nationalismus hin, der sich von den europäischen Nationalismen unterscheidet. Er betonte, dass die USA ihr kosmopolitisches Wesen akzeptieren sollen und versuchen müssen, das aus der Vielfalt der Bevölkerung stammende Potenzial optimal zu nutzen. Ihr transnationaler Charakter sollte sogar als Modell einer kosmopolitischen Ordnung dienen (Saunier 2009, S. 1048). Im Jahre 1944 bezeichnete der spätere UNESCO-Generalsekretär Julian Huxley die neuen politischen Verhältnisse nach dem Versailler Friedensvertrag als transnational und betonte, dass territorial-politische Einheiten in bestimmten Situationen an Bedeutung verlieren (Saunier 2009, S. 1049). Einen detaillierten Überblick über die Nutzung des Begriffs bis in die 1960er-Jahre bietet das Buch zur *Transnational History* von Pierre-Yves Saunier (2013).

Kapitel 2: Die Entdeckung der Transnationalisierung

Eine systematische Verwendung des Begriffs ‚transnational‘ lässt sich ab den 1960er-Jahren beobachten, vor allem bezüglich der wirtschaftlichen und politischen Interdependenzen zwischen Industriestaaten sowie der globalen Verbreitung vieler Konzerne. Gustavo Cano (2005) analysierte die Verwendung der Termini *transnational* und *transnationalism* in der *Social Science Abstracts Database* seit dem Jahr 1982. Er fand die Begriffe in insgesamt 1278 Artikeln, wobei vor 1992 überwiegend das Wort *transnational* verwendet wird. Seit 1994 nutzen viele Autor*innen zunehmend auch den Begriff *transnationalism*. Zwei Drittel aller Artikel, in denen Cano fündig wurde, fallen in den Zeitraum zwischen 1998 und 2003. Obwohl neuere Statistiken zur Begriffsverwendung fehlen, ist anzunehmen, dass sich der von Cano nachgewiesene Trend weiter fortsetzt. Die neueste Analyse von Artikeln und Büchern zu Transnationalisierung, die entweder 2020 meist zitiert oder 2019 und 2020 veröffentlicht wurde, zeigt, dass der Begriff in Bezug auf neue Technologien und soziale Medien, Rückmigration sowie Verbindung zwischen Körper und Recht verstärkt benutzt wird, womit sich spannende neue Anwendungsbereiche aufzeigen (Tedeschi et al. 2022).

Der eigentliche *transnational turn* ist auf das wissenschaftliche Interesse an der Globalisierung zurückzuführen. Vor allem in den 1990er-Jahren wird die Transnationalisierung regelrecht entdeckt. Mehrere Prozesse im Rahmen der Globalisierung sind dafür ausschlaggebend: 1. die technologische Entwicklung, vor allem die breite Nutzung der Mobiltelefonie und des Internets, 2. die Veränderungen in der Arbeitsorganisation durch z.B. Deindustrialisierung, Outsourcing, Produktionsflexibilität und Feminisierung, 3. die Entwicklung miteinander verbundener Märkte, 4. die Expansion von Internationalen Organisationen wie der EU, UN oder OPEC, von Nichtregierungsorganisationen wie *Greenpeace* sowie internationalen sozialen Bewegungen wie etwa *Peoples' Global Action* und 5. die sich verändernden Aufgaben und Kompetenzen der Nationalstaaten sowie die Internationalisierung der politischen Beziehungen. In allen vorgenannten Bereichen gibt es grenzübergreifend agierende Akteur*innen. Im Folgenden skizziere ich die ‚Entdeckung der Transnationalisierung‘ in unterschiedlichen sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Die Arbeiten, die ich hierfür heranziehe, sind von besonderer Relevanz, weil sie jeweils neue Aspekte in die Debatten einbrachten und die Entwicklung sogenannter transnationaler Perspektiven förderten. Das Kapitel ist nach Themenbereichen organisiert und spiegelt gleichzeitig disziplinäre Schwerpunkte wider. In der Geschichtswissenschaft, Politikwissenschaft und Soziologie wird immer wieder das Verhältnis zwischen den Nationalstaaten, der Globalisierung und den grenzübergreifenden Prozessen thematisiert. Diese Auseinandersetzung mit der Globalisierung und der eigenen Tradition führte in den Fächern jeweils zu methodologischen Debatten, die die Entstehung und die Entwicklung des Nationalstaats fokussierten. Diese methodologischen Debatten behandle ich ausführlich im Kapitel 4.

2.1. Politische Beziehungen im Wandel

2.1.1. Gegen Staatszentrismus: Institutionelle Akteur*innen der Transnationalisierung

Im Zuge der Globalisierung der Wirtschaft stieg in der Nachkriegszeit das Interesse an den Veränderungen der politischen Beziehungsformen durch neue institutionelle Akteur*innen (Risse 2013). Dabei wandelte sich die Bedeutung, die nichtstaatlichen Akteur*innen zugeschrieben wird, von einer untergeordneten Stellung gegenüber den Nationalstaaten zu einer wichtigen Stellung im globalen System der Politik (Willetts 2001). Der Begriff ‚transnational‘ wurde in der Politikwissenschaft erstmals 1959 verwendet, als Arnold Wolfers mit ihm korporative Akteur*innen, die einen wesentlichen Einfluss auf die Weltpolitik hatten, charakterisierte (Saunier 2013). In dem 1969 veröffentlichten Artikel *Transnationale Politik: Zu einer Theorie multinationaler Politik* erwähnt der deutsche Politikwissenschaftler Karl Kaiser die Zusammenarbeit mit seinem amerikanischen Kollegen James Rosenau (Kaiser 1969). Rosenau hielt die Ausrichtung der Internationalen Beziehungen (kurz IB, eine Teildisziplin der Politikwissenschaft) auf das Studium von Staaten und deren Beziehungen zueinander für wenig durchdacht und zweckmäßig. Ihm zufolge beruht die Welt *de facto* auf Beziehungen, auf die Nationalstaaten wenig Einfluss haben, und diese sollten im Fokus der Analyse stehen (Rosenau 1976). Kaiser (1971) greift diesen Gedanken teilweise auf und erläutert verschiedene Beziehungsformen zwischen Staaten und Gesellschaften, darunter auch die ‚transnationalen Beziehungen‘, die nicht auf territorial definierten Politiken beruhen. ‚Transnationale Beziehungen‘ sind vielmehr funktionale Beziehungen, die durch die direkte Beteiligung gesellschaftlicher Akteur*innen gekennzeichnet sind, deren Zugehörigkeit zu einem Staat nachrangig ist. Als Beispiele nennt Kaiser den freien Devisenhandel sowie Interaktionen zwischen sozialen Bewegungen. Darüber hinaus argumentiert er, dass nicht alle Länder einen Einfluss auf die Gestaltung ‚transnationaler Beziehungen‘ haben; ein Grund dafür sei, dass die Staaten unterschiedlich intensiv mit den Akteur*innen der ‚transnationalen Gesellschaft‘ kooperieren (Stopford et al. 1991, S. 20). In den ‚transnationalen Beziehungen‘ sieht Kaiser aber auch Herausforderungen für die demokratische Kontrolle, die er als Domäne der Nationalstaaten versteht. Aktivitäten transnationaler Akteur*innen, beispielsweise von Banken, können die nationalen und internationalen Bestimmungen unterlaufen und somit die demokratische Regulierung gefährden (Kaiser 1971). Diese Sorge scheint heute in der Form nicht mehr aktuell; vielmehr sehen Forscher*innen in der Ausbreitung der transnationalen Akteur*innen jenseits der nationalstaatlichen Strukturen einen Demokratieschub.

Das von Kaiser vorgeschlagene Konzept der ‚transnationalen Beziehungen‘ fand jedoch lange keinen Anklang. Eine Ausnahme bildet der 1974 veröffentlichte Artikel *Transgovernmental Relations and International Organizations*, in dem die Autoren Robert Keohane und Joseph Nye die Ideen Kaisers zustimmend aufnehmen (Keohane und Nye 1974). Sie greifen auch ein Konzept des norwegischen Friedensforschers Johan Galtung auf, der 1967 feststellte, dass in internationalen Organisationen eine Art von Loyalität jenseits der Nationalität existiert. Keohanes und Nyes Argumentation basiert auf der Annahme, dass die internationale Politik

Kapitel 2: Die Entdeckung der Transnationalisierung

von vielen Beziehungen geprägt ist, die der Entstehung der Nationalstaaten und des westfälischen Staatensystems vorausgingen und die die Gesellschaften vereinten und weiterhin beeinflussen. Solche Beziehungen nehmen verschiedene Formen an, wie beispielsweise informelle Kontakte zwischen Regierungen oder internationalen Organisationen und Konzernen. Keohane und Nye schlagen diesbezüglich ihre eigene Terminologie für die Internationalen Beziehungen vor: ‚transstaatliche Beziehungen‘ (*transstate relations*), ‚transgouvernementale Beziehungen‘ (*transgovernmental relations*) und ‚transnationale Beziehungen‘ (*transnational relations*). Die Existenz ‚transnationaler Beziehungen‘ ist den beiden Autoren zufolge der Schlüssel zum politischen Wandel innerhalb der Nationalstaaten. Keohane und Nye waren Vorreiter neuer Pluralismus-Ansätze in den Internationalen Beziehungen und entwickelten eine pluralistische Theorie der *complex interdependence*, die sie als prägendste Eigenschaft der modernen internationalen Beziehungen interpretierten (Gu 2010).

Die 1980er-Jahre waren dennoch von Theorien und Arbeiten geprägt, die auf dem sogenannten rationalistischen Konzept basieren und eine zentrale Rolle der Nationalstaaten auf der internationalen politischen Bühne postulieren. Erst seit dem letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts bezieht die Wissenschaft die Analyse der Wechselbeziehungen zwischen Staaten und nichtstaatlichen Akteur*innen und deren Beziehungen über nationale Grenzen hinweg wieder mit ein. In dem von Thomas Risse herausgegebenen Sammelband *Bringing Transnational Relations Back In* finden sich Texte von vorwiegend nordamerikanischen Autor*innen, die eine neue Perspektive auf internationale Beziehungen einnehmen (Risse-Kappen 1995a). Als *transnational relations* (transnationale Beziehungen) definiert Risse regelmäßige grenzübergreifende Interaktionen von Akteur*innen, von denen mindestens eine*r kein Staat ist oder nicht im Auftrag einer nationalstaatlichen Regierung oder einer interstaatlichen (internationalen) Organisation agiert (Risse-Kappen 1995b, S. 3). Die wiederkehrende Bedeutung der ‚transnationalen Beziehungen‘ in der Analyse politischer Beziehungen ist auch auf die Entwicklung von Nichtregierungsorganisationen (NGOs) zurückzuführen. NGOs erlangten eine relevante Stellung u.a. im Umweltschutz, der insbesondere in den frühen 1990er-Jahren im Zusammenhang mit der Nuklearkrise (Tschernobyl-Katastrophe 1986) und der globalen Erwärmung zu einem vordergründigen Thema der internationalen Politik wurde. Sie emanzipierten sich von den nationalen Regierungen der Staaten, in denen sie gegründet wurden, stellten ihre eigenen Verbindungen und Aktionsprogramme her und lehnten die Politik der Nationalstaaten, in denen sie tätig waren, oft ab. Wie Risse in der Einleitung zu seiner Anthologie feststellt, ist es unumstritten, dass ‚transnationale Akteur*innen‘ existieren. Die Politikwissenschaft versäumte jedoch, einen Erklärungsvorschlag zu entwickeln, der den Einfluss von transnationalen Akteur*innen auf die nationalstaatlichen Politiken erläutern kann. Warum ist es den NGOs beispielsweise *in puncto* Umweltschutz gelungen, Druck auf die Regierungen Japans und der europäischen Länder auszuüben, aber nicht auf diejenige der USA? Die Autor*innen, deren Beiträge Risse versammelt, schlagen eine Analyse der innerstaatlichen Governance-Strukturen und internationalen Organisationen vor. Ihnen zufolge ist es nur so möglich, den Einfluss der transnationalen Beziehungen auf die Governance-Formen und die

3.3. Transnationalität von Migrant*innen

3.3.1. Staatliche Politik und Transkulturalität von Migrant*innen

Im US-amerikanischen Kontext wurde zuerst thematisiert, wie die staatlichen Programme und Politiken unintendiert zur Entwicklung der Transnationalität der Migration führten. Beispielhaft hierfür steht das Bracero-Programm, das 1942–1964 entscheidend zur Entwicklung des Migrationssystems zwischen den USA und Mexiko beitrug. Auch in Europa gab es ähnliche Programme für Gastarbeiter*innen. Darüber hinaus entstanden neue Migrationssysteme aufgrund der kolonialen Verflechtungen einiger europäischer Staaten mit Ländern in Afrika und Asien. Ein weiteres Beispiel sind die verschiedenen Visa-Regelungen der EU-Staaten, die Arbeitsmigrant*innen dazu zwingen, regelmäßig in ihr Herkunftsland zurückzukehren, um ihr Visum zu erneuern (Markov et al. 2018). Auch das Regime der Entsendungsarbeit in der EU führt dazu, dass sich viele Arbeitnehmer*innen aus Drittstaaten temporär in einem EU-Land aufhalten, um dann weiter reisen zu dürfen. Solche temporären Migrationsformen begünstigen die Entwicklung der Transnationalität als Charakteristikum des Lebens der Migrant*innen (Jordan und Düvell 2002). Auch die Regelungen zur doppelten Staatsbürger*innenschaft beeinflussen die Formen der Transnationalität. Das Gleiche gilt für die Rückkehrprogramme, die oftmals mehr eine transnationale Migration als eine vollständige Rückwanderung nach sich ziehen (Weeks und Weeks 2015). Die besondere Bedeutung der Nationalstaaten für die Entwicklung der Transnationalisierung wird in Migrationsstudien relativ selten explizit thematisiert und systematisch untersucht – insbesondere, wenn es darum geht, nicht die staatliche Macht zu definieren, sondern die Paradoxien und unintendierten Folgen staatlicher Handlungen auf Formen der Transnationalität zu beleuchten. Eine Erklärung hierfür ist der methodologische Nationalismus, den ich im Kapitel 4 erörtere.

Gastarbeiter *innen und deren Nachkommen

Üblicherweise gilt die öffentliche, politische und wissenschaftliche Aufmerksamkeit in vielen europäischen Ländern denjenigen Migrant*innen, die in den 1950er- und 1960er-Jahren nach Europa kamen und entgegen den damaligen Erwartungen dauerhaft blieben (Abadan-Unat 2005). Zu dieser Gruppe gehören beispielsweise die Gastarbeiter*innen aus Südeuropa, die im Rahmen spezieller Programme von Deutschland, Frankreich, Österreich, den Niederlanden, Schweden und Belgien angeworben wurden, oder die Zuwander*innen aus den ehemaligen europäischen Kolonien, die nach Portugal, Frankreich oder in die Niederlande gingen. Die Forschung konzentriert sich zunehmend auf die grenzübergreifenden Aspekte des Lebens dieser Migrant*innen und deren Bedeutung sowohl für die Migrant*innen selbst als auch für die Zuwanderungsgesellschaften.

Die Migrant*innen aus dem Territorium der Türkei bilden die größte Gruppe in Europa. Westeuropäische Staaten warben in den 1960er-Jahren etwa eine Million Arbeitskräfte aus der Türkei an. Das zwischenstaatliche Abkommen über die Einstellung von Gastarbeitern leitete 1961 die Abwanderung von Arbeitskräften aus der Türkei nach Deutschland ein. Bis 1973 gingen vor allem junge Männer

Kapitel 3: Internationale Migration aus der transnationalen Perspektive

nach Deutschland. Seit 1974 ist der Zuzug von Familienangehörigen geregelt und seitdem wird die Migration aus der Türkei von Frauen und Kindern dominiert. Die größte Gemeinschaft lebt heute in Deutschland. Dazu gehören Ausländer*innen mit türkischer Staatsbürger*innenschaft sowie die sogenannten Personen mit Migrationshintergrund. Zu dieser statistischen Kategorie zählen Personen mit deutscher Staatsbürger*innenschaft, die selbst zugewandert sind und eingebürgert wurden (eigene Migrationserfahrung) oder die in Deutschland geboren sind, aber mindestens ein Elternteil haben, das als Staatsbürger*in eines anderen Landes nach Deutschland eingewandert ist. In der Bundesrepublik gibt es derzeit (Stand 2017) fast 2,8 Millionen Menschen mit türkischem Migrationshintergrund, davon 1,5 Millionen nur mit einem türkischen Pass (Statistisches Bundesamt 2018a, 2018b). Diese Zahl nimmt infolge der Einbürgerung systematisch ab.

Im Rahmen von Studien zu türkeistämmigen Migrant*innen in Deutschland führte Thomas Faist den Begriff ‚Transnationalität‘ in die deutschsprachige Debatte ein (Faist 2000b; Faist und Özveren 2004). Die Studien machen auf die vielfältigen Verbindungen zwischen Deutschland und der Türkei in Wirtschaft, Politik, Kultur und Religion aufmerksam. Auf Grundlage der zahlreichen empirischen Beispiele für solche Verbindungen versucht Faist, einen theoretischen Rahmen für die Untersuchung der Transnationalisierung zu schaffen und unterscheidet hierfür zwischen zwei Entwicklungsphasen: Die erste bezieht sich auf die Entstehung sozialer Netzwerke, die durch Migrationsbewegungen zwischen der Türkei und Deutschland geschaffen werden. Aus den privaten Kontakten der Migrant*innen entwickeln sich in der zweiten Phase migrationsunabhängige ‚transnationale soziale Räume‘. Dazu gehören beispielsweise grenzübergreifend agierende Unternehmen (Pütz 2004), die von den Netzwerken der Migrant*innen profitieren und diese als Kapital einsetzen. Aber auch Sprachkenntnisse und Beziehungen der zweiten Generation der Migrant*innen – d.h. Personen, die selbst nicht unbedingt zwischen den Ländern mobil sind – können den Unternehmer*innen einen strategischen Marktvorteil verschaffen. In dieser Phase ist nicht nur die Netzwerk-, sondern auch die Identitätsbildung für die Transnationalisierung wichtig.

Diesen Aspekt greift eine Studie von Jeffrey Jurgens (2001) auf. Die befragten türkeistämmigen Zuwander*innen entwickeln unabhängig davon, ob sie regelmäßig in die Türkei reisen, intensive transnationale Verbindungen und eine transnationale Identität. Ihre Transnationalität ist das Ergebnis einer Verankerung in einem imaginären Sozialraum sowie der Verortung in sozialen Netzwerken. Jurgens Studie zeigt dabei, dass transnationale Sozialräume nach dem sozio-ökonomischen Status der Migrant*innen und deren Migrationsgeschichte ausdifferenziert sind. Für die Ausgestaltung einer transnationalen Identität ist Bildung von besonderer Bedeutung.

Transnationale Identitäten bzw. das Zugehörigkeitsgefühl zum Herkunftsland (der Eltern) untersuchen Forscher*innen in Bezug auf die Herausbildung politischer und religiöser Netzwerke (Beiltschmidt 2016). Dabei ist die Frage zentral, ob eine transnationale Identität und ein transnationales Engagement von Migrant*innen und deren Nachkommen mit den Integrationsbemühungen und -verläufen in Deutschland konfligieren (Amelina und Faist 2008; Østergaard-Nielsen 2003b;

vgl. auch Faist et al. 2014; Waldinger 2015). In der derzeitigen politischen Situation ist diese Frage wieder aktuell, denn die Innenpolitik der Türkei erreicht die Straßen deutscher Städte. Sowohl die politischen Kampagnen als auch die von verschiedenen türkischen Akteur*innen unternommenen Versuche, in Deutschland lebende Wähler*innen mit türkischer Staatsbürger*innenschaft zu beeinflussen, lösten in der Bundesrepublik eine heftige Debatte aus. Die Spannungen im Alltag zwischen türkischen und kurdischen Migrant*innen der ersten und zweiten Generation nehmen ebenfalls zu. Ähnliche Beobachtungen machte Adele Galipo (2019) in Bezug auf die somalische Diaspora in Großbritannien und deren Beziehungen zu beispielsweise Migrant*innen aus Äthiopien. Auch der Krim-Konflikt wirkt sich auf die Beziehungen zwischen Migrant*innen aus Russland und der Ukraine aus (Golova 2017).

Die zweitgrößte Gastarbeiter*innengruppe in Deutschland stammt aus Italien. Rund 643.000 Bewohner*innen Deutschlands haben heute die italienische Staatsbürger*innenschaft (Stand 2017), weitere 220.000 sind deutsche Staatsbürger*innen italienischer Herkunft (Statista 2018; Statistisches Bundesamt 2018b). Etwa eine halbe Million der Italienstämmigen in Deutschland hat eine eigene Migrationserfahrung. Obwohl diese Gruppe häufig zwischen beiden Ländern pendelt, beschäftigen sich vergleichbar wenige Studien mit den Formen und dem Umfang ihrer Transnationalität. Eine Studie von Claudia Martini (2001) analysiert diskursive Praktiken aus anthropologischer Perspektive. Martini kommt zu dem Schluss, dass sich italienische Migrant*innen in Deutschland auf der Ebene der symbolischen Identifikation ihrem Herkunftsland zugehörig fühlen, aber formell und organisatorisch eher in Deutschland verwurzelt sind. Diese Beobachtung könnte den Assimilationstheorien einen Impuls geben, die zwischen der symbolischen und sozialen Gruppenzugehörigkeit unterscheiden, die Transnationalität der Migrant*innen jedoch selten berücksichtigen (mit Ausnahme von Waldinger 2015, der eine Brücke zwischen beiden Ansätzen schlägt).

Auch die Transnationalität der Migrant*innen aus Griechenland – die drittgrößte Gastarbeitergruppe in Deutschland (rund 443.000 Menschen, davon 282.000 mit eigener Migrationserfahrung; Statistisches Bundesamt 2018b) – ist vergleichsweise wenig erforscht. Eine detaillierte historische Aufarbeitung lieferte Alexandros Nikolaidis (2006) mit einer empirischen Studie zu Student*innen griechischer Herkunft. Im Zusammenhang mit den politischen Veränderungen in Griechenland während der Diktatur 1967–1974 stellt sich die Frage, ob von einer Diaspora oder transnationalen Migrant*innen gesprochen werden sollte.

Weitere Gruppen von Gastarbeiter*innen in Deutschland bilden Menschen aus Spanien, Portugal und dem ehemaligen Jugoslawien. Das Interesse an ihren transnationalen Praktiken und ihrer Identität ist in den deutschen Sozialwissenschaften relativ gering. Einzelstudien, die seit dem Jahr 2000 entstanden, beschäftigen sich mit unterschiedlichen Aspekten der Transnationalität. Die Studie von Karolina Novinščak (2013) zur Geschichte der transnationalen Beziehungen zwischen Deutschland und Kroatien nutzt biographische Interviews mit Individuen und Familien, um Transnationalität als eine Lebensstrategie der Migrant*innen zu verstehen. Der biographische Ansatz ermöglicht der Autorin zu zeigen, dass die

Kapitel 3: Internationale Migration aus der transnationalen Perspektive

Formen und Intensitäten der transnationalen Bindungen je nach Phase der Migration variieren. Diese Dynamik wird durch die institutionellen Strukturen und spezifischen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen angeregt. Eine ähnliche, in der Biographieforschung verankerte Perspektive nahm auch Irini Siouti (2014) in ihrer Studie zu in Deutschland geborenen Kindern von griechischen Zuwander*innen ein. Auch sie interessiert sich für die Faktoren der Transnationalität, die sie anhand von Familiengeschichten, emotionalen Belastungen und Bildungsaspirationen der Migrant*innen erforschte. Die Arbeit von Jenni Winterhagen (2013) zeigt wiederum, wie das transnationale Engagement von Kroat*innen in Deutschland durch die kroatische katholische Kirche kanalisiert wird. Dies ist eine der wenigen Studien, die das soziale Engagement von Migrant*innen aus der institutionellen Perspektive betrachten. Die katholische Kirche ist als Institution von besonderem Interesse, weil sie selbst sowohl national als auch transnational organisiert ist und für ihre Mitglieder identitätsstiftend wirkt.

Neben Deutschland rekrutierte auch Österreich in der Nachkriegszeit Gastarbeiter*innen. In den 1960er- und 1970er-Jahren waren dies hauptsächlich Personen aus dem damaligen Jugoslawien und der Türkei. Bis zur Wirtschaftskrise Mitte der 1970er-Jahre gingen jährlich rund 100.000 Menschen nach Österreich. Die Folgejahre waren, wie in Deutschland, durch die Familienzusammenführung geprägt. Die integrations- und assimilationstheoretischen Ansätze dominieren weiterhin die Debatten um Migration (Edthofer und Obermann 2007), sodass die Forschung zur Transnationalität der ehemaligen Gastarbeiter*innen und ihrer Nachkommen sowie der neuen Zuwander*innen weiter eine Seltenheit darstellt. Zu den Ausnahmen gehören die ethnographischen Arbeiten zur Identität und Zugehörigkeit von türkeistämmigen Politiker*innen, die transnationale Beziehungen zu ihrem Herkunftsland aufrechterhalten (Strasser 2009), zu transnationalen Praktiken von Migrant*innen in einem Stadtteil Klagenfurts (Yildiz und Hill 2011) oder eine soziologische Studie zur Identität junger Männer türkischer Herkunft (Scheibelhofer 2005).

In den 1950er- und 1960er-Jahren beschäftigten auch niederländische Unternehmen Gastarbeiter*innen, die hauptsächlich aus Südeuropa (Spanien und Italien) kamen. Die meisten dieser Personen kehrten jedoch Ende der 1960er-Jahre in ihre Herkunftsländer zurück. Die Niederlande beschlossen anschließend, ihren Arbeitsmarkt für Arbeitskräfte aus Marokko und der Türkei wieder zu öffnen. Başak Bilecen (2016) zufolge gibt es unter den Ländern, die in den 1960er- und 1970er-Jahren türkeistämmige Gastarbeiter*innen aufnahmen, große Ähnlichkeiten bei der Bildung von transnationalen Netzwerken, deren Ausgangspunkte die Migration der Männer und die schrittweise Familienzusammenführung waren.

Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte und Exil in der DDR

Die DDR warb aktiv ausländische Arbeitskräfte an und nahm politisch verfolgte Personen aus befreundeten Staaten auf (Bade und Oltmer 2004). Die Anwerbepolitik ging auf den Mangel an Arbeitskräften aufgrund der Flucht- bzw. Übersiedlungsbewegungen aus der DDR zurück. Bereits 1967 kamen die ersten

Arbeitskräfte aus Ungarn. In den 1970er-Jahren gingen mehr als 50.000 Arbeitsmigrant*innen aus den RWG-Ländern (Sowjetunion, Polen, Rumänien, Bulgarien, Ungarn, Tschechoslowakei, Albanien, Mongolei, Kuba, Vietnam, Jugoslawien) sowie kurzzeitig auch aus Algerien und später aus Mosambik, Angola und China in die DDR (Bröskamp 1993). Die Arbeitskräfte unterlagen dem Rotationsprinzip: Die in der DDR erworbenen Qualifikationen sollten sie in ihren Herkunftsländern anwenden. In der DDR arbeiteten sie unter härtesten Arbeitsbedingungen in der Produktion, z.B. zu drei Vierteln im Schichtdienst. Eine Familienzuzwanderung gab es in diesem strengen Rotationsystem nicht. Die ausländischen Arbeitskräfte in der DDR kamen als einzelne und zumeist ledige Arbeitswanderer*innen (Bade und Oltmer 2004), sodass weder die Bildung ethnischer Minoritäten noch Integrationsprozesse möglich waren. Anders stellte sich die Situation der Flüchtlinge dar. Bis Mitte der 1970er-Jahre nahm die DDR Flüchtlinge aus Griechenland, Spanien und Chile auf. Einige von ihnen blieben in der DDR (Ende 1989 hielten sich 482 Personen aus Griechenland und 334 Personen aus Chile in der DDR auf). Wenig bekannt ist, dass auch politisch verfolgte Menschen aus der Türkei Zuflucht in der DDR fanden und von dort die Türkische Kommunistische Partei unterstützten (Tügel 2014).

Am Vorabend der deutschen Einigung 1989 lebten noch circa 59.000 Arbeitskräfte aus Vietnam und circa 15.000 aus Mosambik in der DDR (Bade und Oltmer 2004). Obwohl die Bedingungen für grenzübergreifende Praktiken der Vertragsarbeiter*innen in der DDR ungünstig waren, formierten sich informelle soziale Netzwerke. Migrant*innen versandten regelmäßig Warenkontingente und Geld an ihre Verwandten in Vietnam. Sie waren sogar dazu verpflichtet, zwölf Prozent ihres Lohns für den ‚Aufbau und Schutz der Heimat‘ an die vietnamesische Regierung abzugeben (Raendchen 2000). Erst nach der Wende entwickelten sich aus diesen Kontakten längerfristige grenzübergreifende Bindungen, die durch selbstorganisierte Vereine unterstützt werden (Schaland 2015). Allerdings existieren vergleichsweise wenig Arbeiten, die sich mit dem postsozialistischen Kontext und der Transnationalisierung der Lebenswelten der ehemaligen DDR-Arbeitsmigrant*innen beschäftigen. Eine Ausnahme bilden die ethnographischen Arbeiten von Gertrud Hüwelmeier (2013a, 2013b) zu religiösen und wirtschaftlichen Netzwerken von Vietnames*innen. Die Arbeit von Rosa Maria Brandhorst (2015) zur Transnationalisierung in Kuba verdeutlicht, dass in einigen kubanischen Biographien auch die Migration in die DDR eine wichtige Rolle spielt – wenngleich sich aufgrund der Restriktionen keine gängigen Formen grenzübergreifender Praktiken und Identitäten herausbilden konnten. Die Frage nach der Transnationalität von Migrant*innen in der ehemaligen DDR wird jedoch größtenteils ausgeblendet bzw. einer unfizierenden Perspektive auf Migration untergeordnet (vgl. Goel 2013), sodass die Besonderheiten der Migrant*innengruppen und deren grenzübergreifende Bindungen zumeist unentdeckt bleiben. Der Fall der DDR ist jedoch deswegen spannend, weil er verdeutlicht, unter welchen Bedingungen keine bzw. eine geringe Transnationalität entstehen kann. Ein systematischer Vergleich des west- und ostdeutschen Kontextes könnte der Theoriebildung daher neue Impulse verleihen.

Kapitel 3: Internationale Migration aus der transnationalen Perspektive

Zuwanderung aus den ehemaligen europäischen Kolonien

Auch die Transnationalität der Zuwander*innen aus den ehemaligen europäischen Kolonien wird durch interstaatliche Beziehungen beeinflusst. Beispielsweise zeigt eine Studie von Lysa Mügge (2010), die das politische Engagement der türkischen Gastarbeiter*innen sowie der in den Niederlanden lebenden surinamischen Zuwander*innen vergleicht, welche Formen die Transnationalität der Migrant*innen annimmt. Ihre Arbeit ist Teil einer wachsenden Zahl von Studien über die transnationalen Verbindungen der verschiedenen Migrant*innengruppen in den Niederlanden wie Surinamer*innen (Gowricharn 2001), Antillianer*innen (Sharpe 2005), Iraner*innen (Ghorashi 2003), Burundier*innen (Mascini et al. 2012) und Ghanaer*innen (Mazzucato 2005, 2006). Die ehemalige niederländische Kolonie Suriname erlangte 1975 die Unabhängigkeit. Diese führte zu einer ersten Auswanderungswelle, da sich die Bevölkerung vor einer wirtschaftlichen Krise ängstigte. Die Entscheidung, Visa für die Suriname-Bürger*innen einzuführen, wodurch sich die Einreise in die Niederlande deutlich erschweren konnte, löste Anfang der 1980er-Jahre eine zweite Welle aus.

Nachdem Indonesien im Jahre 1945 seine Unabhängigkeit erklärte, gingen etwa 300.000 niederländisch-indonesische Repatriierte, davon mehr als die Hälfte euroasiatischer Herkunft, in die Niederlande. Die zweite Gruppe der Nachkriegsmigrant*innen stammt von den Molukken, einem indonesischen Archipel. Die Niederlande versprachen den Menschen der Region einen unabhängigen Staat auf der Insel Ambon, dessen Gründung aber eine Intervention Indonesiens verhinderte. In der Folge verließen etwa 12.500 Menschen die Molukken in Richtung der Niederlande. Darüber hinaus sind auch die Niederländischen Antillen und Aruba wichtige Herkunftsgebiete. Die wohlhabenden Bewohner*innen der Antillen schickten ihre Kinder oft zum Studium in die Niederlande. Nach der Wirtschaftskrise der 1990er-Jahre zogen immer mehr Insulaner*innen, vor allem von der Insel Curaçao, in die Niederlande. Sarah van Walsum (2009) beschreibt, dass die schrittweise Integration in die niederländische Gesellschaft die Transnationalität dieser Gruppen teilweise einschränkt. Andere Autor*innen weisen darauf hin, dass sich die transnationalen Verbindungen der Migrant*innen aus den ehemaligen Kolonien verändern, aber nicht vollständig auflösen (z.B. Mügge 2010).

Ausgewählte Studien dokumentieren transnationale Praktiken der Migrant*innen in Frankreich (Lacroix et al. 2008). In Bezug auf die zweite Zuwander*innengeneration aus den Maghreb-Ländern argumentiert Catherine Wihtol de Wenden (1998), dass sich die große Mehrheit insbesondere aufgrund der doppelten Staatsbürger*innenschaft ‚transnational‘ fühlt. Gerade im französischen Kontext, der einerseits durch das Selbstverständnis Frankreichs als Nation vereint durch republikanische Werte sowie andererseits durch ethnische und soziale Konflikte und Segregation in den Metropolen geprägt ist, wirft diese Beobachtung interessante Fragen zum Verhältnis von Nationalismus und Transnationalität auf.

Das wissenschaftliche und politische Interesse an der Transnationalität von Migrant*innen aus den ehemaligen britischen Kolonien Bangladesch, Indien und Pakistan ist vergleichsweise groß. Bis in die 1960er-Jahre bildete Großbritanniens

Kapitel 4: Methodologische Herausforderungen der Transnationalisierung

und der Konzepte der Diaspora und des *long distance nationalism*. Im Anschluss bespreche ich die bisherige Kritik des Transnationalismus und betone im Fazit die Aspekte, die ich im Hinblick auf die Bestimmung des transnationalen Paradigmas für zentral halte.

4.1. Die Kritik der klassischen Migrationstheorien

Migrationstheorien sollen vor allem Aufschluss darüber geben, welche Faktoren auf welche Weise die Größe, Richtung und Form des Migrationsgeschehens sowie die Prozesse der Integration der Migrant*innen in die Zuwanderungsgesellschaft beeinflussen. Sie sind daher darauf ausgerichtet, ein einzelnes Land bzw. eine Gesellschaft und die dort bestehenden Bedingungen zu studieren, die dazu führen, dass Menschen aus diesem Land ins Ausland wandern bzw. warum sie dorthin wandern. Das breite Spektrum an Migrationstheorien lässt sich nach Paradigmen (z.B. strukturelle, systemische, phänomenologische Theorien), wissenschaftlichen Disziplinen (soziologische, ökonomische, anthropologische Theorien), Problemfeldern (Ursachen, Auswirkungen, Größe, Struktur der Migration), Analyseebenen (mikro, meso, makro) oder dem geographischen Ausmaß der Migration (Region, Land, Kontinent) differenzieren.

Die ältesten Theorien der Migration, die Gravitationstheorien, basieren auf Untersuchungen der Wechselwirkungen zweier Orte und der zwischen ihnen auftretenden Migrationsfaktoren, wobei diese Orte nicht unbedingt in zwei Nationalstaaten liegen müssen. Ernst Georg Ravenstein, ein deutsch-englischer Geograph und Kartograph, war im späten 19. Jahrhundert einer der ersten, die Migrationsgesetze nach den Prinzipien der Gravitationstheorie definierten. Sie besagen u.a., dass jede Migrationsbewegung einen sogenannten Gegenstrom verursacht, dass der Großteil der Migration über kurze Strecken erfolgt, wohingegen Migrant*innen, die längere Strecken zurücklegen, hauptsächlich in Städte gehen. Ravenstein ging auch davon aus, dass Migrationen nach und nach erfolgen und dass die Mehrheit der Migrant*innen männlich ist. Einige seiner Thesen wurden empirisch bestätigt, aber für die meisten fehlen damals wie heute verlässliche statistische Daten (Grigg 1977). Dennoch beziehen sich ökonomische Migrationstheorien regelmäßig auf Gravitationsmodelle, die menschliche Bewegungen ähnlich wie Waren- und Kapitalströme untersuchen (Ramos 2016). Die Gravitationstheorien inspirierten auch andere ökonomische Theorien (Lee 1966).

Die später entstandene neoklassische Ökonomie untersucht Migrationsprozesse als eine Form der Arbeitskräftemobilität. Der zentrale Gedanke dieser Theorie ist, dass Individuen Wirtschaftsakteur*innen auf Märkten sind und daher versuchen, Gewinne zu maximieren und Vor- und Nachteile sowie Migration rational zu berechnen. Migration tritt demnach auf, wenn es zwischen mehreren Ländern Unterschiede im Einkommensniveau gibt. Die relativ niedrigen Löhne einerseits und die Nachfrage nach Arbeitskräften andererseits gehören zu den sogenannten *push and pull factors*. Oded Stark wies 1984 in der sogenannten ‚neuen Ökonomie der Arbeitsmigration‘ (*new economics of labor migration*) darauf hin, dass die internationale Migration nicht allein durch die Auswirkungen dieser beiden

ökonomischen Mechanismen erklärt werden kann. Er schlug daher vor, weitere Faktoren in die Analyse einzubeziehen, z.B. das Bestreben von Haushalten, Risiken z.B. des sozialen Abstiegs, der Unterversorgung des Haushalts und der Arbeitslosigkeit zu minimieren. Das geschieht beispielsweise dadurch, dass ein Haushaltsmitglied auswandert, um im Ausland Arbeit aufzunehmen. Weitere Faktoren, die die Migration beeinflussen können, sind die relative Deprivation (ein subjektives Gefühl der Benachteiligung, das durch die Abwertung anderer sozialer Gruppen kompensiert werden soll) oder der begrenzte Zugang zu Informationen über die Situation im Ausland (Stark und Wang 2002).

Die soziologischen Äquivalente der neoklassischen ökonomischen Migrationstheorien sind Ansätze, die auf der *Rational Choice*-Theorie basieren. Die Wertewartungstheorie beispielsweise rückt die individuelle Perspektive vergleichsweise stark in den Fokus und verknüpft Elemente der *New Economy* mit der Annahme, dass Migration von einer Bewertung des wahrscheinlichen Nutzens abhängt.

Die ökonomischen Theorien erfuhren viel Kritik, u.a. wegen ihres methodologischen Individualismus bzw. der Annahme, dass soziale Prozesse auf individuelles Verhalten reduziert werden können. Nachfolgende Theorien versuchen daher, denjenigen Aspekten der Migrationsentscheidung, die sich aus strukturellen Bedingungen und der Gruppenzugehörigkeit von Individuen ergeben, mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Dazu zählen z.B. der oben bereits erwähnte Ansatz der relativen Deprivation, vertreten durch Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny (Katenbrink 2003), und Theorien, die sich mit dem Missverhältnis zwischen dem Arbeitsangebot und der Arbeitsnachfrage sowie der Arbeitslosigkeit und der internationalen Arbeitsteilung befassen (Borjas 1989).

Im Gegensatz zu strukturellen Ansätzen fokussieren Interpretations- und Handlungstheorien subjektive Aspekte der Migrationsentscheidung. Sie sprechen von sogenannten *mental maps* (auch *spatial maps*, *cognitive maps*, *awareness space*, *action space*). Diese spiegeln Wissen, Wahrnehmungen und Vorstellungen der Individuen über andere Räume (Länder) und ihre (Un-)Attraktivität und wirken sich bei der Auswahl potenzieller Migrationsziele aus. Diesen Perspektiven zufolge handeln Individuen nie in einer völlig rationalen Weise. Die *bounded rationality*-Ansätze (eingeschränkte Rationalität) deuten also auf die beschränkte kognitive Fähigkeit der Individuen hin, die deswegen auf Heuristiken zurückgreifen (Denkschemata, die vor dem Hintergrund von Zeitknappheit und unvollständigen und dennoch komplexen Informationen praktikable Lösungen anstreben). Diese Verhaltenstheorien heben die Komplexität von Migrationsentscheidungen und die Vielzahl an Faktoren hervor, die sich auf den Entschluss der (potenziellen) Migrant*innen auswirken (Jong und Fawcett 1981). Darüber hinaus wirken in der Regel ganze Familien an der Entscheidung über die Migration (einer Person) mit (Boyd 1989). Das Modellieren von Migrationsentscheidungen und die sichere Vorhersage von Migrationsvolumen gestaltet sich daher schwierig.

Weitere Theorien verstehen Migration als ein Resultat von historisch gewachsenen Verbindungen zwischen und wechselseitigen Abhängigkeiten von Ländern, also als Ergebnis der Entwicklung und Stabilisierung eines Weltsystems (Fawcett

Kapitel 4: Methodologische Herausforderungen der Transnationalisierung

1989; Kritz et al. 1992). Ein bekanntes Beispiel für solche Verbindungen und Abhängigkeiten bildet das ehemalige britische Imperium, dessen Geschichte bis heute das Migrationsgeschehen prägt (vgl. Kapitel 3). In der Perspektive der Welt-systemtheorie lässt sich Migration nicht als Summe individueller Entscheidungen betrachten. Vielmehr drängt sie die Forschung, sich den komplexen Systemen zuzuwenden, und damit auch den Ländern, aus denen die Migrant*innen kommen. Die Betrachtung der Migration innerhalb eines komplexen Systems internationaler Beziehungen macht es möglich, mehrfache Wohnortswechsel und Pendelbewegungen sowie die Netzwerke, die dadurch entstehen und beides im weiteren Verlauf vereinfachen, zu erfassen. Ansätze, die ihren Ursprung in der Perspektive der Welt-systemtheorie haben, unterscheiden sich daher grundsätzlich von den konventionellen Theorien, die Migration als einmaligen, einbahnigen und dauerhaften Wohnortswechsel betrachten.

Diese Perspektive gab den Impuls für eine kritische Auseinandersetzung mit derjenigen klassischen Integrationsforschung, die Migration als eine Abweichung vom Prinzip der Sesshaftigkeit pathologisierte (Malkki 1992). Auch kulturwissenschaftliche Ansätze (vgl. Kapitel 2) beeinflussen die Migrationsforschung und das Verständnis der Integration von Migrant*innen in eine (bzw. mehrere) Gesellschaft(en). Liisa Malkki (1992) spricht diesbezüglich von einer Verdichtung, einer Intensivierung der kritischen Arbeiten im Zuge der Globalisierung, die dazu führte, dass die Forschung Menschen zunehmend als *moving targets* betrachtet und diese dadurch eine neue Qualität der analytischen Sichtbarkeit erlangt. Dieses wissenschaftliche Klima ermöglichte es, das Verhältnis zwischen Territorialität und Identität zu hinterfragen und damit gängige Annahmen der Assimilationstheorie anzuzweifeln.

Die Assimilationsmodelle in der Migrationstheorie sind mit der Arbeit von Robert Park und der Chicagoer Schule verbunden, die die Integration verschiedener Migrant*innengruppen aus Europa (Deutschland, Irland, Italien oder Polen) in den USA untersuchte (vgl. Kapitel 2). Assimilation kann allgemein als ein Prozess beschrieben werden, durch den sich Migrant*innen und die eingessene Gesellschaft ähnlich werden. Wie lange dieser Prozess dauert, lässt sich nur schwer bestimmen: Einige Arbeiten verweisen beispielsweise auf eine Wiederbelebung der ethnischen Identitäten (wobei diese als Reaktion auf Erwartungen der Mehrheitsgesellschaft zurückgeführt werden können) in der dritten Generation (Gans 1979) oder auf fortdauernde Ungleichheiten zwischen den Nachkommen der Migrant*innen und den Nicht-Migrant*innen, die auf eine dauerhafte Diskriminierung zurückzuführen sind (Verhaeghe et al. 2017).

Die Assimilationstheorie wurde mehrfach weiterentwickelt (Kivisto 2017). Die klassische These ging von einem linearen Anpassungsprozess aus und verstand Integration im Rahmen der Modernisierung und funktionalen Differenzierung der Nationalgesellschaften. Spätere Arbeiten trugen dazu bei, den Prozess als nichtlinear, ergebnisoffen und wechselseitig (im Hinblick auf die Anpassungsbestrebungen sowohl der Minder- als auch der Mehrheit) zu betrachten. Des Weiteren spezifizierte die Forschung unterschiedliche Aspekte des Assimilationsprozesses: 1. die Akkulturation als Assimilation kultureller Verhaltensmuster (*cultural or*

behavioral assimilation), 2. die strukturelle Assimilation (*structural assimilation*), 3. die Amalgamierung durch interethnische Partnerschaften; eheliche Assimilation (*marital assimilation*), 4. die identifikative Assimilation (*identificational assimilation*), 5. die Einstellungsübernahme (*attitude receptional assimilation*), 6. die Verhaltensübernahme (*behavioral receptional assimilation*) und 7. die zivile bzw. zivilgesellschaftliche Assimilation (*civic assimilation*) (Gordon 1964). Wichtig ist dabei, dass diese Teilprozesse nicht unbedingt nacheinander eintreten müssen und unterschiedlich schnell fortschreiten können. Das Modell umfasst überdies den ethnischen und soziokulturellen Pluralismus. Seit Mitte der 1970er-Jahre werden die Assimilationstheorien jedoch zunehmend kritisiert (Kivisto 2015). Der grundlegende Kritikpunkt betrifft das Verhältnis zwischen ethnischen Identitäten und struktureller Assimilation sowie die Frage, ob die ethnische Identität als Hemmnis für die Assimilation zu verstehen ist. Die Assimilationsthese verlor in den Folgejahren zunehmend ihre Vorrangstellung.

In diesem Kontext erschien der transnationale Ansatz als Alternative. ‚Transnationalist*innen‘ verwiesen auf die Nichtlinearität der Integration der Migrant*innen und darauf, dass Verbindungen zum Herkunftsland und das Aufrechterhalten ethnischer Identitäten nicht zwangsläufig im Widerspruch zur Assimilation stehen. Daraus ergibt sich, dass die Transnationalität von Migrant*innen, die in der Zuwanderungsgesellschaft strukturell gut integriert sind, kein Paradox ist. Mit der Entwicklung der transnationalen Perspektive auf Migration in den 1990er-Jahren ging eine Wiederkehr der Assimilationstheorien einher. In diesen fanden sich nun – oft ohne direkten Verweis – Komponenten aus den Arbeiten zur Transnationalisierung, vor allem in Bezug auf die Möglichkeit einer unvollständigen Assimilation.

Die Idee der ‚segmentierten Assimilation‘ (*segmented assimilation*), die u.a. auf Alejandro Portes zurückgeht (Portes und Zhou 1993; Portes et al. 2005), basiert auf Beobachtungen der zweiten Migrant*innen-Generation in den USA. Richard Alba und Victor Nee (2003) schlagen vor, Assimilation als einen Prozess zu verstehen, dessen Ergebnis vom spezifischen Verlauf der Veränderungen auf makroökonomischer und institutioneller Ebene abhängig ist (*path-dependency process*), die letztlich auch die Möglichkeiten eines Individuums zur Nutzung bestimmter Ressourcen (Kapital) beeinflussen. Ein Beispiel ist die Entwicklung der Bürger*innenrechte in den USA, die Integrationsbedingungen und -verläufe prägte – etwa durch Gesetze zur Bekämpfung von Diskriminierung.

Einige Autor*innen versuchen, eine Brücke zwischen der assimilationistischen und der transnationalen Perspektive zu schlagen. Es ist bemerkenswert, dass sie die letztere nicht als ein alternatives Modell der Integration, sondern als ein Element, das den Assimilationsprozess begleitet, behandeln (Morawska 2003; Kivisto 2004; Waldinger 2015). Hier lässt sich die Transnationalität der Migrant*innen als Gemeinschaft verstehen, die Migrant*innen mit den in ihren Herkunftsorten verbliebenen Menschen bilden (Faist 2000a). Roger Waldinger (2015) zufolge haben solche transnationalen Gemeinschaften einen temporären Charakter und können als eine Übergangsphase zwischen der (vollständigen) Assimilation im Herkunfts- und Zuwanderungsland betrachtet werden. Die Assimilation ist dem-

Kapitel 5: Ein transnationales Paradigma für die Sozialwissenschaften

terschichten (Skeggs und Loveday 2012; Gardemin 2014), sind jedoch ‚zu hoch‘ qualifiziert und haben Aspirationen wie Mittelschichten. Die erreichten Positionen sind jedoch prekär (Nowicka 2018a), und ihre ‚Unangepasstheit‘ dauert sogar über Generationen an (Eriksen 2015).

5.4. Ausblick: Normalisierung von Transnationalisierung

Dreißig Jahre nach der Veröffentlichung von *Nations Unbound* (Glick Schiller et al. 1993), können wir von Normalisierung von Transnationalisierung und dem transnationalen Paradigma sprechen. Auch wenn die Prävalenz der grenzüberschreitenden Praktiken immer noch nicht gut erfasst ist, wird deren Existenz nicht in Frage gestellt. Auch in der Wissenschaft ist die transnationale Perspektive auf soziale Prozesse weit verbreitet, trotz der definitorischen Unschärfe und den unterschiedlichen Zugängen zu dem Thema. Es bleibt sowohl empirisch als auch theoretisch noch viel zu tun. Die eigentliche Frage, die sich jedoch stellt, ist: Was nun? Der Anerkennung von grenzüberschreitenden Praktiken von Migrant*innen (und weniger mobilen Personen) müsste eine Veränderung der Politik folgen. Diese ist jedoch weitgehend nationalstaatlich organisiert. Die Entwicklung der Systeme, die die Risiken der Arbeitslosigkeit, Krankheit, Familiengründung oder des Alterns minimieren sollen, fallen auf die Phase der Gründung und Konsolidierung der Nationalstaaten. Trotz Globalisierung und Transnationalisierung bleiben die Fragen der Einkommensverteilung, die Sozial- und die Lohnpolitik und das Gesundheits- und Bildungswesen die Sache des Staates. Zwar sind Leistungen für Staatsbürger*innen anderer Länder zugänglich, wenn sie sich dauerhaft in dem Staat aufhalten (und Steuern zahlen), aber die Risiken der internationalen Migration werden nicht berücksichtigt (Levitt et al. 2023, S. 2).

Bisher übernehmen Migrant*innen und deren Familien selbst die Versorgung von Familienmitgliedern, insbesondere von Kindern, Älteren, Pflegebedürftigen, wie bereits in Kapitel 3 beschrieben. Während Migrant*innen Steuern in einem Land zahlen, kämpfen die Regierungen der Herkunftsländer mit zu geringer Finanzierung von Schulen oder Krankenhäusern für diejenigen, die geblieben sind. Das erhöht die Abhängigkeit vieler Länder von internationalen Hilfen und kurzfristigen Projekten, die die Lücken in der Finanzierung notwendiger Infrastruktur schließen sollen. Auch die Abhängigkeit der Familien von monetärer Überweisung der Migrant*innen wächst. Insgesamt trägt also das Fehlen eines effektiven Systems der transnationalen sozialen Unterstützung zur Verschärfung der globalen Ungleichheiten bei (Levitt et al. 2016).

Zwischen vielen Ländern existieren bilaterale Verträge, so dass beispielsweise die in einem Land erworbenen Rentenansprüche in einem anderen anerkannt und Renten ausgezahlt werden. Dieses System ist günstig für diejenigen, die ihre Renten in einem Land ausgeben, in dem Dienstleistungen günstiger sind als in deren Heimat. Umgekehrt fehlen den Migrant*innen die Mittel, um ein würdiges Leben im Alter zu führen, sie bleiben von den Familien abhängig oder immobil. Die Europäische Union hat grundsätzlich das Problem anerkannt, der Hauptmechanismus jedoch bleibt die Offene Methode der Koordinierung (OMK) der

Sozialpolitiken zwischen den EU-Mitgliedstaaten, die keinen rechtsverbindlichen Charakter hat. Die Richtlinien betreffen oft Bereiche ohne direkte Auswirkung auf Mobilität, z.B. Arbeitsschutz, sie werden oft verzögert umgesetzt (Treib und Leiber 2006) und tragen eher zur Konvergenz der Systeme als zu einem effektiven Schutz von grenzüberschreitend und mobil lebenden Personen bei (Seikel 2021).

Ein Beispiel für eine Erleichterung für mobile, aber nicht transnational lebende Personen ist die Europäische Krankenversicherungskarte – sie ermöglicht den in einem EU-Staat Versicherten den Zugang zu medizinisch notwendigen Leistungen des öffentlichen Gesundheitswesens eines anderen EU-Landes. Die Karte wird allerdings nicht nur von Tourist*innen benutzt, sondern auch von Grenzpendler*innen (beispielsweise aus Polen, die in Deutschland arbeiten oder studieren), obwohl sie eigentlich nicht dafür gedacht ist. Sie garantiert jedoch keine kostenlose Behandlung. Entstehen Kosten für die Patient*innen, können diese von der Krankenkasse im Herkunftsland rückerstattet werden. Beispielsweise in Polen wächst die Anzahl der Anträge auf Abrechnung auf der Grundlage der EKK stets um 7% in 2019 im Vergleich zu 2018. Es verwundert nicht, dass die meisten Anträge in den Regionen, die an Deutschland grenzen, ausgestellt wurden. Auch die Dienstleister*innen erhalten die Rückerstattung in dem Land, in dem die Patient*innen versichert sind. Die Anzahl dieser Rückerstattungen ist in Polen von 2018 auf 2019 um 9% gestiegen, die meisten Anträge werden aus Deutschland eingereicht (NFZ 2019). Ob dieses System tatsächlich eine gute Gesundheitsfürsorge für Pendler*innen oder Arbeitsmigrant*innen garantiert, ist unklar. Der Bedarf an Lösungen, die der Situation von ‚Transmigrant*innen‘ besser entsprechen als dieses Instrument bezeugt ein Pilotprojekt der Krankenkassen AOK Nordost und Barmer, die eigenen Versicherten eine Behandlung in einem Vorsorgezentrum in polnischen Ślubice ermöglichen.

Ein anderes Model beschreiben Lafleur und Lizin (2016): eine Krankenversicherung zwischen Belgien und Kongo. Die Beiträge können von kongolesischen Migrant*innen in Belgien bezahlt werden, die Leistungen von deren Familienmitgliedern in Kongo erhalten. Das System, bzw. zwei seiner Varianten, basieren auf nicht-staatlichen institutionellen Akteur*innen, die sich einerseits um die Rekrutierung der Beitragzahlenden und andererseits um Verträge mit lokalen Anbietern der medizinischen Leistungen kümmern. Das System ist nicht perfekt, jedoch ein erster Schritt zu einer transnationalen Krankenversicherung, die sowohl den Beitragszahler*innen als auch begünstigten Nicht-Migrant*innen eine sicherere Versorgung ermöglicht.

Die Wissenschaft macht in den letzten Jahren verstärkt darauf aufmerksam, dass das Thema der formalisierten, bzw. institutionalisierten ‚transnationalen sozialen Unterstützung‘ sowohl in der Gesellschaft, der Politik als auch in der Migrationsforschung zentraler werden muss (Faist et al. 2015; Faist und Bilcen 2015; Levitt et al. 2016; 2023; Bilcen et al. 2019). Soziale Unterstützung bezieht sich auf Ressourcen und Strategien zur Bewältigung sozialer Risiken, wie Armut oder Betreuungspflichten und -bedürfnisse, die die Verwirklichung von Lebenschancen und Wohlstand behindern könnten. Institutionelle Formen sozialer Unterstützung beziehen sich auf Renten, Geldleistungen, häusliche Pflege/Heimhilfe, Lohnfortzah-

Kapitel 5: Ein transnationales Paradigma für die Sozialwissenschaften

lung im Krankheitsfall (Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten), Familienzulagen, Mutterschafts- und Elternurlaub, frühkindliche Bildung und Betreuung, Geldleistungen, Arbeitslosengeld, oder Wohnungshilfe (vgl. Levitt et al. 2016). Institutionelle Anerkennung der grenzüberschreitenden Lebensführung bedeutet daher, dass Risiken, die mit Migration verbunden sind, angemessen minimiert werden, beispielsweise durch eine Krankenversicherung, die jenseits eines Nationalstaates gilt. Viele der Instrumente sind komplementär zu informeller Unterstützung. Beispielsweise können pflegebedürftige Eltern nicht nach Deutschland immigrieren, werden sie von ihren migrantischen Kindern gepflegt. Die wiederum müssen sich dafür beurlauben lassen und verlieren ggf. ihr Einkommen. Gäbe es flexible Arbeitszeiten, die solche grenzüberschreitenden Pflegearrangements erleichtern, könnten Migrant*innen ohne Einkommensverluste ihren Eltern Unterstützung anbieten. Levitt et al. (2016) sprechen in diesem Fall von Ressourcenumfeld (resource environment) eines Individuums. Dazu gehören die Unterstützung seitens des Staates, durch marktwirtschaftliche Akteure, die Zivilgesellschaft und ein eigenes soziales Netzwerk. Während für einen schwedischen Staatsbürger mit höherer Bildung der schwedische Staat die wichtigste Quelle der Unterstützung ist, verlässt sich ein hochqualifizierter Amerikaner primär auf die marktwirtschaftlichen Akteure in den USA. Eine mexikanische Migrantin in Kalifornien, so Levitt et al. (2016, S. 9) muss sich sowohl auf staatliche Leistungen in den USA als auch in Mexiko verlassen, um ihre Familie zu sichern sowie auf ein eigenes soziales Netzwerk und zivilgesellschaftliche Organisationen in Mexiko. Ihre Ressourcenumwelt ist komplex und fragmentiert und die Leistungen der jeweiligen Akteure nicht gut aufeinander abgestimmt, so dass insgesamt die Unterstützung, die sie hat, lückenhaft bleibt. Darüber sind die Risiken entlang des Geschlechts, Alters, rechtlichen Status⁴, ethnischer Zugehörigkeit und Herkunft- und Aufnahmekontextes ungleich verteilt. So sind bestimmte Gruppen besonders von Ungleichheit betroffen bzw. müssen die fehlende Unterstützung vom Staat mit Hilfe sozialer Netzwerke stärker kompensieren.

Eine Normalisierung von Transnationalisierung müsste sich auch in der Erhebung von Bevölkerungsdaten widerspiegeln. Diese sind für die politischen Maßnahmen unerlässlich, würden aber auch der Wissenschaft dazu verhelfen, die Bedeutung von Transnationalisierung der sozialen Welt besser zu bestimmen, in Abgrenzung zu Prozessen, die innerhalb der nationalstaatlichen Kontexte stattfinden. Solche Datenerhebungen sind bisher eine Ausnahme. Das Bundesamt für Statistik in der Schweiz weist beispielsweise die Prävalenz der Verwandten im Ausland aus. Diese Statistik zeigt, dass 72% der im Ausland oder in der Schweiz von ausländischen Eltern geborenen Personen Verwandte im Ausland haben, meistens Geschwister und Eltern. 10% haben sogar Kinder im Ausland. Auch Angaben zu Reisen ins Herkunftsland werden in der schweizerischen Arbeitskräfteerhebung gemacht. Die Erhebung von Daten zu grenzüberschreitenden Lebensverläufen würde auch den Postulaten der Dekolonialisierung der Wissensproduktion in Demographie entsprechen (Hartmann und Unger 2014). Gleichzeitig ist es nötig, Transnationalität und Migration zu entkoppeln – während Migrant*innen eher grenzüberschreitende Kontakte pflegen, sind sie nicht die einzige ‚transnationalisierte‘ Gruppe. Allerdings sind diese Personen weitgehend unsichtbar für die Statistik. Wie Catherine

Sachregister

A

- Assimilation 13–15, 53, 54, 59, 85, 87,
92, 93, 121, 124, 125
- Assimilationsdruck 49
- Assimilationsforschung 101
- Assimilationsprozess 93
- Assimilationstheorie 11, 92, 94
- eheliche Assimilation 93
- identifikative Assimilation 93
- kulturelle Assimilation 53, 124
- segmentierte Assimilation 93
- strukturelle Assimilation 93
- zivilgesellschaftliche Assimilation 93
- Asyl 9, 71

B

- Branch communities 55

C

- Citizenship 44
- Citizenship-corporate 44
- co-ethnic 14, 114
- cumulative causation 55

D

- Demokratie 30, 48
- Demokratiedefizit 38
- Diaspora 14, 19, 20, 28, 42, 47, 57, 65,
90, 104, 105, 112
- diasporischen Charakter 29
- diasporisches Engagement 28
- diasporisches Feld 30, 87, 89, 98, 99,
128, 130, 137, 138

E

- Engagement 27, 28, 56–58, 64, 66, 68,
74, 105, 120, 130
- migrantisches Engagement 28, 57
- politisches Engagement 28, 56, 57, 68,
120
- soziales Engagement 66
- transnationales Engagement 64, 66, 74
- wirtschaftliches Engagement 58
- Entwicklungsorganisation 9
- Entwicklungsprojekte 9
- ethnic entrepreneurship 40
- Europäische Union (EU) 32, 61, 134
- Europäisierung 12

F

- Familienführung 62
- Familienzusammenführung 61, 66, 69, 78
- Film 47, 49–51
- Flucht 13, 62, 66, 71, 72, 80, 115
- Fluchterfahrung 16
- Frau 35, 114, 118, 129
- Frauen 62, 64, 80–82, 119
- Freizügigkeit 61, 76
- friction 20, 114, 115, 122

G

- Gastarbeiter*innen 61, 63, 65, 66, 68, 78,
84
- Geflüchtete 13, 17, 49, 72, 85, 86,
124–126
- Gemeinschaft
- Glaubensgemeinschaften 78
- grenzübergreifende Gemeinschaften 10–13, 18, 19, 23, 24, 26–30, 40,
41, 50, 51, 53, 54, 56, 58, 62, 63,
67, 69–71, 74, 75, 77, 78, 80–87,
89, 94, 97, 99, 100, 102, 104–110,
113, 114, 116, 117, 119–121, 123,
125–127, 129, 131, 132
- imaginäre Gemeinschaften 49, 64, 74,
79
- lokale Gemeinschaften 48, 49, 57, 79,
101
- nationale Gemeinschaften 20, 42, 45,
93, 124, 125
- transnationale Gemeinschaften 42, 45,
93
- virtuelle Gemeinschaften 57
- Gemeinschaften 10, 20, 42, 45, 48, 49,
53, 55, 57, 58, 64, 74, 78, 79, 82, 86,
93, 95, 101, 122–125
- Geschichte 20, 21, 23, 46, 50, 59, 65, 70,
92, 95, 96, 103, 122, 132
- Epochen 46
- Geschichte der USA 9, 14, 15, 17,
18, 23, 26–28, 33, 36, 37, 39, 48,
53–55, 59, 60, 63, 69, 92, 93, 95,
109, 136
- transnationale Geschichte 96
- Weltgeschichte 102
- Geschichtswissenschaft 18, 24, 89, 95, 96
- Globale Vernetzung 57

Sachregister

Globalisierung 12, 13, 20, 24, 25, 31, 38,
49–52, 57, 76, 89, 92, 96, 97, 102,
104, 105, 107, 110, 122, 123, 132, 134
– Antiglobalisierung 30
– Globalisierungsforschung, 51, 107, 137
– Globalisierungsprozess 38, 115
– Globalisierungstheorien 20, 43, 89
– Globalisierungszeitalter 10
– kulturelle Globalisierung 49

Glokalisierung 102, 104

Governance 26, 32

– multi-level governance 32

Grenzen 10–12, 23, 26, 33, 34, 46, 49,
53, 56, 58, 73, 76, 79, 80, 82, 84,
86, 96–99, 103–105, 114, 120, 121,
123–125, 132, 137

– Außengrenzen 35, 59

– nationale Grenzen 11, 23, 26, 34, 58,
79, 80

– territoriale Grenzen 96, 114

H

Habitus 127–131

Heterogenität 17, 78, 120

Hybride Identitäten 79, 97

Hybridisierung 17, 45, 49, 50, 57, 80

I

Identitätsbildung 46, 53, 59, 64

Inkorporation 13, 18

Integration 13, 14, 18, 28, 34, 47, 53, 54,
59, 60, 68, 70, 72, 74–76, 86, 87, 89,
90, 92–94, 101, 104, 122, 124

– Integrationsbedingungen 17, 93

– Integrationsbegriff 15, 18

– Integrationsbemühungen 64, 72

– Integrationschancen und -barrieren 39

– Integrationsfähigkeit 14

– Integrationsforschung 92, 137

– Integrationsgrad 34

– Integrationsnarrativ 14

– Integrationspolitik 14

– Integrationsproblemen 14

– Integrationsprozess 34, 67

– Integrationsverläufen 76, 128

Interaktion 40, 97, 121

– Interaktionsansatz 40

Internationale Beziehungen 25, 26, 32, 33,
92

Internationale Migration 18, 19, 41, 49,
51, 53, 56, 82, 87, 89, 90, 111,
116–118, 120, 134

Internationale Organisationen 10, 24–26,
35, 38, 42, 44, 123

Intersektionale Perspektive 81, 128, 138

K

Kapital 31, 36, 40, 42, 44, 50, 64, 75–77,
84, 86, 93, 98, 128–130, 132

– Bildungskapital 45

– ethnisches Kapital 40, 77

– Kapitalströme 27, 90

– kulturelles Kapital 44, 128, 130

– soziales Kapital 40

Klasse 29, 43–45, 50, 58, 102, 116, 126,
128, 130–133

– Führungsklasse 43

– Mittelklasse 130–132

– neue kapitalistische Klasse 43

– professionals 50

– soziale Klasse 29, 43, 44, 58, 132, 133

– transnationale Klasse 44, 45, 126

Kommunikation 47, 48, 56, 74, 103, 109,
116

Konnektivität 11, 20, 50, 110, 113, 114,
116, 117, 119, 121, 123, 131, 132,
138–140

– grenzübergreifende Konnektivität 116,
119, 121, 132

Konzerne 24, 27, 36–39, 44, 50, 52, 75

Kosmopolitismus 125

– kosmopolitische Einstellung 124, 125

– kosmopolitische Migrant*innen 83

– kosmopolitische Offenheit 126

– kosmopolitische Solidarität 125

– kosmopolitische und humanistische
Werte 48

– kosmopolitisches Wesen 23

Kreolisierung 49, 57, 114

L

Lokalitäten 57, 114, 115

Loyalität 25, 28, 48, 58, 95

M

Macht 30, 31, 33, 36, 38, 48, 63, 84, 95,
97, 106, 126, 127, 132, 138, 139

– Machtstrukturen 28

– Machtverhältnisse 139

– Machtverschiebungen 30

- politische Macht 31, 36
- Medien 24, 30, 31, 45–48, 56, 74, 79, 114, 132
 - Medienkonsum 47, 48
 - soziale Medien 24, 30, 31, 48
 - transnationale Medien 47, 48
 - transnationaler Medienraum 48
- Methoden 100, 101, 107, 111, 134
 - Forschungsmethoden 13, 89, 111
 - Methodologie 89, 100, 101
 - methodologischer Nationalismus 13, 19, 21, 63, 86, 89, 94–96, 99, 101, 113, 137
- Migrationsgeschichte 50, 64, 100
- Mobilisierung 28–30
- Mobilität 9, 13, 44, 45, 49, 50, 53, 56, 57, 60, 62, 74–77, 80–83, 85, 86, 88, 94, 96, 100, 101, 107, 109, 121, 127, 132, 133, 135, 138, 139
 - globale Mobilitäten 56, 97, 109
- multi-sited ethnography 13, 100, 137
- multikulturell 10, 131
- Muslim*innen 60, 78–80
- N**
- Nationalismus 13, 19, 21, 23, 47, 63, 68, 86, 89, 94–96, 99, 101, 104, 113, 115, 137
- Neoliberalismus 43, 60, 132, 133
- Netzwerke 20, 21, 28, 30, 31, 40, 41, 53–56, 58, 62, 64, 66, 67, 69–72, 75, 77, 79, 83–87, 92, 94, 97, 98, 101, 108–110, 113, 116–121, 128, 131, 132, 136, 140
 - Migrationsnetzwerke 54, 70
 - ökonomische Netzwerke 40
 - soziale Netzwerke 20, 21, 28, 53, 58, 64, 67, 69, 70, 72, 77, 83, 85–87, 94, 97, 98, 101, 108, 110, 116, 120, 121, 128, 131, 136, 140
- NGOs 23, 26, 29, 30, 33, 35
- Normen 10, 16, 18, 21, 31, 44, 51, 74, 80, 86, 97, 98, 114, 115, 118, 119, 121–126, 128, 132, 134, 136–138
- P**
- Paradigma 11, 13, 19, 32, 89, 90, 111, 113–115, 125, 134, 137–139
- Positionalität 111, 139
- Post-race-Ansatz 15
- postkolonial 16, 69
- Postmigrantisches Gesellschaft 16
- Push- und Pull-Faktoren 9, 16, 33, 41, 71, 82, 90, 91, 125, 139
- R**
- Rasse 14, 15, 99
- Rassismus 15, 16, 115, 131, 132, 139, 140
- Rational Choice 56, 91, 138
- Raumsoziologie 138
- Raumtheorie 110
- Religion 60, 64, 75, 78, 79, 116
 - religiöse Beziehungen 58
 - religiöse Führer 79
 - religiöse Gruppe 58
 - religiöse Netzwerke 64
 - religiöse Zugehörigkeit 116
- Ressourcen 37, 38, 40, 77, 86, 93, 125, 132, 133, 135, 136
- Rücküberweisung 71, 121
 - monetäre Rücküberweisung 23, 42, 56, 69, 71, 119, 121
 - monetäre Rücküberweisungen 23, 42, 56, 69, 71, 119, 121
 - politische Rücküberweisung 28, 29, 117
 - politische Rücküberweisungen 28, 29, 117
 - soziale Rücküberweisung 28
 - soziale Rücküberweisungen 28
- S**
- Scape 45
- Skala
 - Skala 87, 113, 114, 138
 - Skalen 110
- Skripte 20, 117–121, 140
- Soziale Bewegungen 24, 25, 27, 29, 30, 34, 52, 105
- soziales Feld 33, 34, 58, 98, 99
- Soziologie 12, 19, 21, 24, 41, 52, 89, 97, 107, 110, 116, 126, 127, 132
- Staat 25, 26, 31, 43, 48, 68, 86, 95–97, 123, 134–137
 - Staatlichkeit 10, 31, 32, 51, 86
 - Staatsbürgerschaft 42–44, 59, 60, 63–65, 68, 72, 74, 75, 86, 96, 123, 124, 134, 136

Sachregister

T

- Territorium 31, 42, 46, 47, 51, 63, 96, 97, 99, 114, 127
- Theoriebildung 59, 67, 69, 86, 109, 113, 132, 139
- Transaktion 11, 20, 32, 39, 117–121, 140
- Transformation 20, 23, 51, 56, 57, 71, 80, 81, 113, 121, 129, 139
- Translokaliät 38, 48, 57, 106, 107, 111, 126, 131
- Transnationale Regime 32
- Transnationale Solidarität 20, 122, 124–126
- Transnationale Zivilgesellschaft 30, 50, 52
- Transnationaler Islam 62, 78, 79

U

- Ungleichheit 18, 55, 104, 107, 126, 136, 139
 - soziale Ungleichheit 18, 55, 107, 126, 139
 - soziale Ungleichheiten 21, 43–45, 86, 103, 113, 126, 127, 130–132, 140
- Unternehmen 10, 36–39, 44, 56, 64, 66, 84, 105, 109
 - multinationale Unternehmen 36

V

- Vergesellschaftung 12, 38, 52, 94, 112, 138, 139
- Vernetzung 17, 29, 30, 48, 50, 56, 57, 76, 87, 94, 96, 113, 121, 123, 130, 132, 139

W

- Weltsystem 13, 103, 104, 138
 - Weltsystemtheorie 92, 104
- Wirtschaft 10, 13, 23, 25, 30, 32, 36, 51, 52, 62, 64, 76, 96, 97, 121, 130
 - Wirtschaftswissenschaft 18, 41, 95
 - Wirtschaftswissenschaften 18, 41, 42, 95
- Wissensregime 35

Z

- Zuwanderung 13, 14, 16, 17, 56, 59–62, 68–70, 74, 76, 78
 - Zuwanderungskontext 13, 86, 127, 131, 132, 137
 - Zuwanderungsland 13, 17, 18, 28, 40, 54, 69, 72, 74, 93, 94, 116–118, 133

Personenregister

A

Albrow, Martin 31, 51, 52, 106, 115
Amelina, Anna 18, 64, 81, 88, 89, 100,
101, 107, 112
Anthias, Floya 81, 111, 114, 126, 128,
131, 140
Appadurai, Arjun 45–47, 52, 57, 106,
108

B

Balibar, Etienne 15
Beck, Ulrich 21, 97, 101, 106, 123, 127
Bourdieu, Pierre 44, 54, 77, 98, 110, 111,
127, 128, 138, 140
Bourne, Randolph 23

C

Carling, Jørgen 16, 82, 117, 118, 140
Chernilo, Daniel 96, 111
Cohen, Robin 29

E

Erel, Umut 80, 128, 140

F

Faist, Thomas 11, 18, 27, 42, 43, 51, 52,
54, 57, 59, 60, 64, 65, 87–89, 93, 99,
101, 104, 107, 112, 127, 135
Foner, Nancy 55, 59

G

Giddens, Anthony 99, 111
Gilroy, Paul 45–47, 52, 108, 114
Glick, Schiller Nina 18, 40, 48, 55, 57,
69, 87, 98–100, 104–107, 112, 124,
134
Goldring, Luin 27, 127, 132
Grande, Edgar 33–35
Grillo, Ralph 78, 79

K

Kaiser, Karl 25, 75
Keohane, Robert 25, 26

L

Levitt, Peggy 11, 27, 50, 58, 87, 88,
98, 100, 102, 104, 106–109, 112, 117,
134–136, 140

M

Massey, Douglas 54, 55, 57, 100, 110,
114, 138
Mau, Steffen 12, 41, 52, 60, 72, 80, 107,
123, 124
Morawska, Ewa 55, 57, 59, 93, 99, 138

N

Nye, Joseph 25, 26

P

Portes, Alejandro 39–41, 54, 93, 138
Pries, Ludger 9–12, 18, 20, 27, 37, 40,
51–54, 60, 89, 99, 106–108, 112

R

Risse, Thomas 25–27, 52
Robins, Kevin 31, 47, 57
Robinson, William 31

S

Sasse, Gwendolyn 28, 106, 108, 132
Sklair, Leslie 43, 44, 52, 126
Sökefeld, Martin 15

T

Tabar, Paul 28
Tsing, Anne 20, 114, 115, 126, 140

U

Urry, John 97, 112

V

Vertovec, Steven 51, 56, 62, 87, 117

W

Waldinger, Roger 15, 28, 40, 54, 65, 85,
88, 93, 94, 109, 114, 116, 120
Wallerstein, Immanuel 15, 103
Weiß, Anja 18, 43, 86, 104, 126–128, 132

Y

Yeoh, Brenda 82, 87, 117

Bereits erschienen in der Reihe STUDIENKURS SOZIOLOGIE



Familiensoziologie
Von Prof. Dr. Michael Feldhaus und Dr.
Monika Schlegel
2023, 222 Seiten, broschiert
ISBN 978-3-8487-6069-5

Link zum
Nomos-Shop



Klassiker der Soziologie
Von Sen.-Prof. em. Dr. Maurizio Bach
2023, 144 Seiten, broschiert,
ISBN 978-3-7560-0506-2



Bildungssoziologie
Von Prof. Dr. Janna Teltemann
2. Auflage 2022, 215 Seiten, broschiert,
ISBN 978-3-8487-7320-6



Umweltsoziologie
Von Prof. Dr. Cordula Kropp und
Dr. Marco Sonnberger
2021, 237 Seiten, broschiert,
ISBN 978-3-8487-5035-1



Bereits erschienen in der Reihe STUDIENKURS SOZIOLOGIE



Politische Soziologie
Von Prof. Dr. Boris Holzer
2. Auflage 2020, 199 Seiten, broschiert,
ISBN 978-3-8487-6109-8



Öffentliche Soziologie
Von PD Dr. Oliver Neun
2019, 225 S., broschiert,
ISBN 978-3-8487-4758-0

